“Wir sind eins: lasst es uns sichtbar machen“

Zur eucharistischen Gastfreundschaft in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Diözese
ROTTENBURG-
STUTTGART

HERAUSGEBER: Bischöfliches Ordinariat
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Hauptabteilung VII – Glaubensfragen und Ökumene
LAYOUT: Bischöfliches Ordinariat
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Zentrale Verwaltung, Hausdruckerei
DRUCK: Druckerei Maier, Rottenburg a .N.
BILDNACHWEIS: Umschlag: Codex aureus Epternacensis, (Tresor) HS156142
© Germanisches Nationalmuseum
BESTELLUNG: Bischöfliches Ordinariat
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Zentrale Verwaltung, Expedition
www.expedition-drs.de
AUFLAGE: 1. Auflage Juni 2026

Inhalt

Vorwort Bischof Dr. Klaus Krämer 5

Einleitung Dr. Heinz Detlef Stäps 7

I. ERFAHRUNGSBERICHTE ZUR EUCHARISTISCHEN GASTFREUNDSCHAFT 10

Gemeinsamer Alltag – trennender Glaube 10
Maria Viktoria Heinrich

Gemeinsam am Tisch des Herrn: als konfessionsverbindendes Paar in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der württembergischen Landeskirche 12
Carmen Rothermel

Die Freude der Mahlgemeinschaft mit meinem evangelischen Vater 14
Dr. Heinz Detlef Stäps

Einheit in Vielfalt am Tisch des Herrn 16
Klaus Herberts

Überraschende Einladung am Tisch des Herrn 17
Beate Beyer und Jörg Beyer

Drei Blitzlichter einer Rückschau 19
Margret Schäfer-Krebs

Gast auf der Party der anderen sein, aber nie Gastgeberin – von der Schwierigkeit der Annahme eucharistischer Gastfreundschaft als Katholikin 21
Jutta Wiedmann

Statement zur eucharistischen Gastfreundschaft 23
Norbert Brüderl

(Ver-)Wandlung geschieht in der Versammlung um Jesus Christus in unserer Mitte 25
Christoph Maria Schmitz

Erfahrungen aus der Klinikseelsorge im ökumenischen Team Klinikum Esslingen 27
Susanne Hepp-Kottmann

II. THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG 29

Eucharistische Gastfreundschaft 29
Gelegenheit zum „umsichtigen Bilden eines eucharistischen Glaubens“ in ökumenischem Geist 29
Albert Gerhards / Michael Theobald

Ein Herr und ein Leib 40
Neutestamentliche Grundlagen zur eucharistischen Gastfreundschaft 40
Ulrich Heckel / Michael Theobald

Gast auf der Erde sein 59
Ökumenische Feiern der Eucharistie angesichts der gemeinsamen österlichen Hoffnung 59
Dorothea Sattler, Münster

„Der Gast bringt Gott herein“ 67
Theologische Grundlagen eucharistischer Gastfreundschaft 67
Margit Eckholt, Osnabrück

III. EINLADUNG UND EMPFEHLUNG DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART 80

IV. AUTORENVERZEICHNIS 82

Vorwort

Liebe Schwestern und Brüder,

Kirche lebt dort, wo Christinnen und Christen zusammenkommen, um das Wort Gottes zu hören und den Glauben gemeinsam zu feiern - in der Feier der Eucharistie und in der Vielfalt verschiedener Gottesdienste. Kirche ist dort lebendig, wo Christinnen und Christen ihr Leben und ihren Glauben miteinander teilen - auf vielfache Weise. Dies ist eine Aussage über Kirche allgemein, aber ich formuliere es hier auch im Hinblick auf unseren diözesanen Prozess „Kirche der Zukunft".

Ich möchte den weiten Horizont dieses Prozesses aufzeigen, denn es wäre viel zu kurz gegriffen, würden wir bei all dem nur auf unsere katholischen Schwestern und Brüder schauen. Unsere Geschwister in den anderen christlichen Kirchen stehen zum allergrößten Teil vor ganz ähnlichen Herausforderungen. Und deshalb ist es unabdingbar, uns gemeinsam diesen Herausforderungen zu stellen und in gutem Austausch Lösungen für die anstehenden Probleme der Zukunft zu finden.

"Gebt ihr ihnen zu essen!" (Mk 6,37), so habe ich meinen Fastenhirtenbrief 2026 überschrieben. Und ich stelle mir die Frage, ob Christen, die gemeinsam Kirche der Zukunft gestalten, trotz aller gewiss bestehen bleibenden konfessionellen Grenzen, nicht auch gemeinsam Stärkung erfahren müssen durch das Brot des Lebens.

Die vorliegende Broschüre will den intensiven ökumenischen Austausch anregen, wo in Gemeinden und Seelsorgeeinheiten über die Frage der eucharistischen Gastfreundschaft gesprochen wird. Es ist wichtig, darüber miteinander ins Gespräch zu kommen. Und mir als Bischof ist es besonders wichtig, dass wir uns über unser Verständnis von Eucharistie und Abendmahl austauschen, dass wir vom Glauben der anderen erfahren und uns überraschen lassen, wie viel wir auch hier gemeinsam haben. Was teilen wir bereits und können im Teilen die Gegenwart des Herrn erfahren? Sicher wird es auch weiterhin Unterschiede geben, die wir ernst nehmen sollten und nicht einfach darüber hinweggehen. Eucharistie feiern kann nie heißen, dass wir Unterschiede und Brüche einfach zukleistern. Ein gemeinsamer Austausch zur Glaubensvertiefung und zur Gewissensbildung sollte deshalb immer der erste Schritt sein.

Wir wollen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart gerade in der gegenwärtigen Situation den Weg der wachsenden Gemeinschaft der Christen konsequent weitergehen. Die

eucharistische Gastfreundschaft bei ökumenisch dichten Gelegenheiten kann ein weiterer Schritt sein auf dem Weg zur Feier der vollkommenen Einheit in Christus, auf die wir alle hinarbeiten. Da diese noch nicht erreicht ist, kann die eucharistische Gastfreundschaft nicht den Alltag der christlichen Gemeinden bilden. Es sind Höhepunkte des gemeinsamen Tuns, die als Krönung und zur Stärkung gemeinsam durchlebter Prozesse gefeiert werden, etwa bei großen Jubiläen, bei örtlichen Kirchentagen und ähnlichen ökumenisch dichten Ereignissen. Sie sind dann Ausdruck gläubigen Vertrauens. Gerade da wir die volle Kirchengemeinschaft noch nicht erreicht haben, aber eine wachsende Verständigung dankbar feststellen dürfen, braucht es Gelegenheiten der gegenseitigen Gastfreundschaft, damit wir – genährt durch die Begegnung mit Christus in der Eucharistie – weitere Schritte auf diesem Weg tun können.

Ist das ein gangbarer und ökumenisch verantworteter Weg? Ich ermuntere dazu, über diese Frage zu sprechen und zu diskutieren, aber sich auch geistlich auszutauschen. Die einzelnen Artikel dieser Broschüre sollen dazu Anregungen geben.

Ich freue mich, wenn in unserer Diözese Kirche lebendig ist, indem wir gemeinsam das Wort Gottes hören und den Glauben gemeinsam feiern – in der Feier der Eucharistie und in der Vielfalt verschiedener Gottesdienste.

Und so möchte ich Ihnen zusagen: Als getaufte, mündige Christen sind Sie ermächtigt, vor Ort aktiv zu handeln und mitzuwirken. Als engagierte Christinnen und Christen können Sie Kirche vor Ort gestalten! Die Taufe verleiht uns die Verantwortung und die Fähigkeiten, konkret vor Ort zu wirken und mitzugestalten: im Miteinander, im Dienst am Nächsten, in der Gemeinschaft und im Gottesdienst.

Dr. Klaus Krämer
Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Einleitung

Werdet was ihr seid: Leib Christi

Bischof Dr. Krämer hat in seinem Vorwort schon auf die Grundlegung aller ökumenischen Gemeinschaft verwiesen: auf die eine Taufe. Sie bewirkt, dass wir alle zum mystischen Leib Christi gehören, zur "einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche" wie wir auch 1700 Jahre nach dem Konzil von Nizäa bekennen. Natürlich gibt es vieles, was uns – oft historisch gewachsen – voneinander trennt. Aber mehrere Päpste haben darauf verwiesen, dass das, was uns verbindet, viel größer ist als das, was uns trennt. Wir stehen auf einer soliden und großen gemeinsamen Basis: der einen Taufe, dem gemeinsamen Glaubensbekenntnis, wir hören miteinander auf das Wort Gottes und glauben an die Gegenwart des Herrn im Brot, das er uns selbst in die Hände legt.

"Wir sind eins: lasst es uns sichtbar machen," so haben wir unsere Broschüre überschrieben. Es ist ein Zitat von Papst Leo XIV. Am 25. Januar 2026 sagte er zum Abschluss der Gebetswoche zur Einheit der Christen in der Basilika Sankt Paul vor den Mauern in Rom: "We are one! We already are! Let us recognize it, experience it and make it visible!" (gemeldet von Vatican News am 25.01.26). Diesem Aufruf und dieser Zusicherung wollen wir mit unserer Broschüre folgen.

In einer Welt, deren Zersplitterungen und Konfrontationen von Tag zu Tag zunehmen, brauchen wir alle diese Einheit, diese feste gemeinsame Basis, auf der wir sicher stehen. In einer Zeit der Vereinsamung und Isolierung so vieler Menschen - auch durch die Verlegung so vieler menschlicher Verbindungen ins Digitale - brauchen wir die Gemeinschaft wie noch nie zuvor. Wir brauchen die Gemeinschaft, die uns trägt und die uns nährt, die uns wärmt und die uns stärkt. Die gemeinsame Feier der Eucharistie, die Stärkung durch die Gegenwart des Herrn im eucharistischen Brot, ist für uns alle ein spürbares und wirksames Zeichen zur Einheit.

Wie dankbar sind wir, dass Papst Franziskus das alte Prinzip der Synodalität wieder neu in den Vordergrund gestellt und uns allen als Aufgabe mitgegeben hat. Synodalität bedeutet aber, dass alle Ebenen der Kirche gehört werden und mitbestimmen können über die Wege der Zukunft. Dies praktizieren wir in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Stimmen der Gläubigen hören, das ist es, was im Moment unerlässlich ist. Wir tun

dies im ersten Teil unserer Broschüre, in Erfahrungsberichten der Menschen aus den Gemeinden und den kirchlichen Einrichtungen.

Es ist uns besonders wichtig, wahrzunehmen, was in unserer Diözese geglaubt und gedacht, gelebt und praktiziert wird. Und niemand in der Diözesanleitung könnte dies verurteilen. Es ist gelebter Glaube, es ist gelebte Ökumene, es ist gelebte Gemeinschaft. Wir sind sehr dankbar für die gewachsene Ökumene in unserer Diözese!

Der zweite Teil der Broschüre enthält theologische Grundsatzartikel, die Informationen geben, den eigenen Standpunkt klären und zum Austausch anregen.

Den Artikel von Albert Gerhards und Michael Theobald haben wir bewusst an den Anfang gesetzt, da er die Grundlagen des eucharistischen Geschehens in Erinnerung ruft, was für Katholiken wie für evangelische Christen mit Gewinn gelesen werden kann, und zum Bilden eines eucharistischen Glaubens in ökumenischem Geist begleiten will.

Die biblische Grundlegung zum Thema eucharistische Gastfreundschaft aus der Feder des evangelischen Exegeten Ulrich Heckel und seines katholischen Kollegen Michael Theobald ist ein Referenzartikel, weil es meines Wissens zu diesem Thema noch keinen fundierten Beitrag aus exegetischer Sicht gibt. Gemeinsam folgern die Autoren aus den paulinischen und johanneischen Schriften: „Ist jemand auf Christus in den einen Leib getauft (Röm 6,3f; 1Kor 12,13), so darf ihm bzw. ihr die Gemeinschaft des Leibes Christi in der Teilnahme an der Mahlfeier (1Kor 10,16f) nicht vorenthalten werden."

Dorothea Sattler ordnet die Frage nach der eucharistischen Gastfreundschaft ein in das Koordinatensystem des Bewusstseins des Menschen um seine Endlichkeit und der österlichen Hoffnung. Sie ruft den Stand der ökumenischen Dialoge in Erinnerung, der viel zu wenig rezipiert wird, und gibt konkrete Anregungen für ökumenisch sensible Feiern.

Eine theologische Grundlegung der eucharistischen Gastfreundschaft bietet der Artikel von Margit Eckholt in Form von praxisrelevanten Thesen, gründend auf einem geschichtlichen Überblick und mündend in der Problematisierung der katholischen Rede von der Voraussetzung einer vollen Kirchengemeinschaft.

Die Broschüre wird abgeschlossen von der Einladung für konfessionsverbindende Ehepaare zur gemeinsamen Teilnahme an der Eucharistie aus dem Jahr 2018. Mir ist

sehr wichtig zu betonen, dass dies natürlich nicht bedeutet, dass dies das Ziel unserer Broschüre wäre. Natürlich wollen wir mit der Broschüre einen Schritt weiter gehen. Aber uns schien die Dokumentation der Einladung von 2018 wichtig, weil sie noch viel zu wenig bekannt ist und ich immer wieder konfessionsverbindende Ehepaare treffe, die davon nichts wissen. Sie ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg; die vorliegende Broschüre soll den nächsten begleiten.

Dankbar weise ich auf die Broschüre „Steh auf und iss, sonst ist der Weg zu weit für dich (1 Kön 19,5). Zur eucharistischen Gastfreundschaft im Bistum Osnabrück" aus dem Jahr 2023 hin, die uns ein wertvolles Beispiel war und uns die Idee für unsere Broschüre gegeben hat.

Zum Schluss möchte ich natürlich allen von Herzen danken, die sich an der Erstellung der Broschüre beteiligt und ihr Erscheinen ermöglicht haben. Zuerst danke ich den Mitgliedern der Resonanzgruppe Ökumene, die mit mir gemeinsam die Idee zu dieser Broschüre entwickelt und ihre Entstehung Schritt für Schritt engagiert und fachkundig begleitet haben. Ich danke den Autorinnen und Autoren der theologischen Grundsatzartikel sowie denjenigen, die von den ökumenischen Erfahrungen vor Ort berichten. Die Mühe der Erstellung dieser Artikel war groß und ich bin dankbar für diese Impulse, die hoffentlich über unsere Diözese hinauswirken. Den beiden Fachreferentinnen für Ökumene, die auch die Geschäftsführung der Resonanzgruppe Ökumene nacheinander innehatten, Margret Schäfer-Krebs und Dr. Pascale Jung, danke ich ganz besonders für die große Mühe der Begleitung und Textredaktion. Und natürlich danke ich Birgit Joos, die im Sekretariat immer alle anfallenden Aufgaben mit Hingabe und großer Kommunikationsfähigkeit bewältigt hat.

Ich finde, es ist eine Broschüre daraus geworden, die zu lesen lohnt. Ich lege Sie Ihnen, den Leserinnen und Lesern ans Herz. Möge sie zur Inspiration in den Gemeinden werden und einen wichtigen weiteren Schritt auf dem Weg zur Einheit gehen helfen.

Dr. Heinz Detlef Stäps
Domkapitular
Leiter der Hauptabteilung IV – Glaubensfragen und Ökumene

I. ERFAHRUNGSBERICHTE ZUR EUCHARISTISCHEN GASTFREUNDSCHAFT

GEMEINSAMER ALLTAG – TRENNENDER GLAUBE

In meiner religiösen Sozialisation, aus Bayern kommend und kaum Berührungspunkte habend, geht seit 36 Jahren, da ich nun in der Diaspora unserer Diözese wohne und arbeite, kaum ein Weg an ökumenischen Begegnungen vorbei.

Über 30 Jahre habe ich hier an verschiedenen Schulen unterrichtet, vorwiegend an einer Realschule.
Selbstverständlich gehörten ökumenische Schülergottesdienste zum Schulalltag.
Mit großer Begeisterung schloss sich ein evangelischer Kollege meinen Klostertagen an und hat seither seinen festen Platz im Schulcurriculum dieser Veranstaltung. Ökumene ist in der Schule seit langem eine Selbstverständlichkeit.

Konfessionsgemischt im Alltag, aber schmerzlich getrennt im aktiven Gemeindeleben.

Einer meiner Söhne ist mit der Tochter eines evangelischen Dekans verheiratet, der als Opa selbstverständlich die drei Enkelkinder evangelisch taufte. Für meine Schwiegertochter wäre eine katholische Taufe ihrer Kinder unvorstellbar gewesen. Eine zu große Distanz zur katholischen Kirche, deren hierarchischer Struktur, speziell die Frauenfrage und der Umgang mit verschiedenen Lebensformen, stand einer Diskussion über eine andere Entscheidung im Wege. Hier erlebe ich einen schmerzlichen Bruch durch Familie und Freundeskreis. Nicht Kirchengesetze und Dogmen, entstanden in Zeiten der Abgrenzung, sollten zwischen uns stehen, sondern gemeinsame tragende Glaubensinhalte.
Es ist ein absolutes Muss, das Gemeinsame deutlicher zu klären und neu in gut verständlicher Sprache zu formulieren.

Unsicherheiten und Fragen sollten Raum bei öffentliche Diskussionen finden.

Im profanen Alltag zusammen, im kirchlichen getrennt oder sich in Grauzonen bewegend, so erlebe ich ökumenische Zerrissenheit immer wieder.
Allgemeine Unsicherheit auf beiden Seiten.

Wenn ich mit meinen Freunden Abendmahl feiere, darf ich dann am evangelischen Abendmahl teilnehmen? Eigentlich nicht. Und umgekehrt? Darf meine Schwiegertochter und meine Enkelkinder mit mir vollständig an der Eucharistie teilnehmen?

Eigentlich nicht. Dann doch lieber ganz wegbleiben, bevor man sich an der geltenden Gesetzeslage vorbeibenimmt. Das lähmt, hindert, zerreißt, frustriert und trägt doch auch ein gutes Stück am Misslingen eines freudigen Glaubensleben bei. So nah und doch so fern. Mit welchem Interesse? Was fehlt sind Verbindlichkeiten, unabhängig vom jeweiligen örtlichen Priester. Ist nicht die Eucharistie in ihrer Bedeutung Feier des Lebens, Dank, auch Stärkung für die Woche, die vor uns liegt? Steht nicht der einladende Jesus als Gastgeber im Mittelpunkt, der nicht trennt, sondern verbindet, der alle anspricht, die mühselig und beladen sind und sagt: Komm her!

Ich will dich stützen für den Alltag, stärken für das, was dir schwerfällt, da sein und mit dir gehen. Wie einfach!

Maria Viktoria Heinrich

GEMEINSAM AM TISCH DES HERRN: ALS KONFESSIONSVERBINDENDES PAAR IN DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART UND DER WÜRTTEMBERGISCHEN LANDESKIRCHE

Der Beginn unserer Lebensgemeinschaft im westfälischen Münster war geprägt durch die selbstverständliche Ökumene, die Anfang der 1980er Jahre im studentischen Umfeld und seitens der evangelisch-landeskirchlichen Heimatgemeinde meines Mannes gelebt wurde. Uns beiden war und ist die gemeinsame Feier des Abendmahls/der Eucharistie Bestandteil unserer Spiritualität und ein unverzichtbares, starkes Band der Verbindung und des Getragenseins durch Gott.

In der Heimatgemeinde meines Mannes erlebte ich zum ersten Mal bewusst die Feier des Abendmahls, gruppenweise im großen Kreis um den Altar stehend und natürlich unter beiderlei Gestalt. Es war für mich eine Offenbarung. Seitdem empfinde ich die Feier der Eucharistie als defizitär, wenn die Gemeinde das Brot empfängt, aber nicht den Kelch.
Eine Woche nach unserer Hochzeit im Jahr 1984 zogen wir in einen kleinen Ort südlich von Stuttgart. Es war ein mehrfacher Kulturschock. Die württembergische Landeskirche unterscheidet sich in Vielem von der westfälischen. Die katholische Gemeinde in unserem Wohnort fühlte sich in vorkonziliaren Formen beheimatet und fremdelte mit dem durch die Liturgiereform veränderten Gottesdienst.
Wir haben unsere Praxis, in beiden Kirchen gemeinsam zum Abendmahl und zur Eucharistie zu gehen, auch dort weitergeführt.
In der evangelischen Gemeinde nahm niemand daran Anstoß, dass ich als Katholikin zum Abendmahl ging. Während es in anderen Zusammenhängen durchaus vorkam, dass die Rechtgläubigkeit von Menschen beurteilt wurde, geschah das nie im Hinblick auf das Abendmahl.
In der katholischen Gemeinde blieb es an der Oberfläche ruhig, wenn wir gemeinsam die Eucharistie empfingen. Die Atmosphäre in der Gemeinde war aber ablehnend. Das Bewusstsein, dass hinter unserem Rücken geredet wurde, belastete die Mitfeier des Gottesdienstes und ließ uns spüren, dass wir nicht zur Gemeinschaft gehören. Mein Mann wurde nur geduldet.

Immer wieder haben uns damals Fragen beschäftigt. Wer hat das Recht, den Glauben eines Menschen zu beurteilen? Muss die Eucharistie dadurch geschützt werden, dass Menschen anderer Konfession sie nicht empfangen dürfen?

Die ausschließenden Vorschriften meiner katholischen Kirche hätten fatale Folgen für uns gehabt, wenn wir sie beachtet hätten. Denn wir haben in der gemeinsamen Feier des Abendmahls/der Eucharistie Verbundenheit mit Gott und miteinander erfahren. Was daraus erwachsen konnte an Zuversicht und verwandelnder Kraft, hat uns befähigt, die Herausforderungen unseres Lebens anzunehmen. Seit dem Tod unseres jüngsten Sohnes ist für uns die gemeinsame Feier der Eucharistie/des Abendmahls als „Vorgeschmack des Himmels" existentiell für unser Weiterleben.

2018 hat sich etwas verändert: die Handreichung für konfessionsverbindende Ehepaare gibt den gemeinsamen Empfang der Kommunion in die Verantwortung des Paares. Hier ist kein Misstrauen zu finden, dass der Glaube des Christen anderer Konfession defizitär oder falsch sein könnte. Das ist wohltuend. Allerdings ist der angesprochene Personenkreis klein.
Wir sind dankbar, dass die evangelischen Gemeinden in unserem Umfeld schon in den 1980er Jahren gastfreundlich waren und es weiterhin sind. Die katholische Gemeinde in der nahen Kleinstadt hat diese Gastfreundschaft ebenfalls schon seit Jahrzehnten gelebt und die Handreichung von 2018 vorweggenommen. Ein offenes, respektvolles Miteinander prägte das Klima auf allen Seiten. Das hat uns sehr gutgetan.
Trotz der eindeutigen Handreichung von 2018 sind wir beim gemeinsamen Kommunionempfang nach wie vor nicht frei von Befürchtungen. Wenn wir „auswärts" zur Eucharistie gehen, wissen wir nicht, wie Priester und Gemeinde zur Handreichung von 2018 stehen. Sind wir willkommen? Erleben wir Gemeinschaft oder Ablehnung? Wir können nicht sicher sein.

Carmen Rothermel

DIE FREUDE DER MAHLGEMEINSCHAFT MIT MEINEM EVANGELISCHEN VATER

Aufgewachsen bin ich in einer konfessionsverbindenden Ehe. Meine Mutter war (beide Elternteile sind bereits verstorben) eine wie man so schön sagt „gut katholische" Frau. Aufgewachsen im ländlichen Umfeld von Köln, war ihr die katholische Kirche von Anfang an eine wirkliche Heimat und der dort vermittelte Glaube zeitlebens ihr Zuhause. Sie heiratete Mitte der fünfziger Jahre einen evangelischen Mann (meinen Vater) und sagte mir später, dass sie (erstaunlicherweise sage ich heute) in dem geschlossen katholischen Umfeld, aus dem sie stammte, nie negative Kommentare dazu hören musste. „Wenn er dir recht ist, dann soll er auch uns recht sein", hat meine Oma wohl zu ihr gesagt.

Mein Vater kam aus der ehemaligen DDR, war evangelisch getauft und konfirmiert, hatte aber nie einen wirklichen inneren Bezug zu seiner Konfession. Meines Wissens hat er nach seiner Flucht in den Westen nie wieder an einem evangelischen Gottesdienst teilgenommen. Stattdessen begleitete er regelmäßig und ohne irgendwelche Fragen meine Mutter und mich in die katholischen Gottesdienste, ohne natürlich an der Kommunion teilzunehmen. Aber über eine Konversion hat er offensichtlich nie nachgedacht und auch ich habe das Thema nie angesprochen.

Wir befinden uns in den frühen siebziger Jahren. Ganz selbstverständlich war ich mittlerweile in die katholische Pfarrei hineingewachsen, wurde Ministrant und später Lektor und beteiligte mich an der katholischen Jugendarbeit. 1978 zogen wir dann nach Tübingen um, wo ich ebenfalls als Lektor und in der Jugendarbeit engagiert war und mich in der Zeit meines Abiturs dann mit der Mitteilung an den Pfarrer wandte, dass ich gerne Pfarrer werden möchte und was ich denn da tun müsse.

Meine Eltern haben mir auf dem Weg, der dann begann, nie Steine in den Weg gelegt, sondern mich immer von Herzen unterstützt. Aber sie haben mir sehr deutlich gesagt, dass der Verzicht auf Enkel (ich bin Einzelkind) für sie der entscheidende Grund war, mich lieber in einem anderen Beruf zu sehen. Später, als sie mich in meinen verschiedenen Tätigkeiten als Priester erlebten, haben sie dies revidiert, weil sie mich glücklich in diesem Beruf sahen, sei dies der richtige Weg gewesen.

Meine Priesterweihe fand 1987 in Rom statt. Am Tag danach meine Primiz. Zu meiner Überraschung sprach mich mein Vater am Tag davor an und fragte mich, ob es

möglich wäre, dass er zu dieser Gelegenheit die Kommunion empfangen könne. Ein geistliches Bedürfnis war offenbar vorhanden. Ich sagte zu ihm, wenn er auf meine Affirmation „Der Leib Christi" mit „Amen" antworten könne, dann solle er gerne zur Kommunion kommen. So habe ich meinem evangelischen Vater den Leib Christi in die Hände legen dürfen. Es war für mich sehr bewegend, bei meiner Primiz auch mit ihm Mahlgemeinschaft haben zu dürfen. Meines Wissens war es das einzige Mal, dass mein Vater im vollen Sinn an einer Eucharistiefeier teilnahm.

Doch es gab noch ein kleines Nachspiel: Meine Tante, die Schwester meiner Mutter, und ebenso „gut katholisch" wie sie, beschwerte sich nach der Primiz, dass mein Vater zur Kommunion gegangen sei, das sei doch für Evangelische verboten. Ich habe ihr erklärt, dass ich das mit meinem Vater vorher so abgesprochen habe und dass es nicht willkürlich oder spontan passiert sei, sondern dass es dafür Gründe gäbe. Aber sie ließ sich nicht umstimmen, wahrscheinlich vermutete sie ein innerfamiliäres Geklüngel und dass mein Vater sich die Eucharistie mit seinem Priestersohn an der Seite erschlichen habe. Auf diese Weise lag ein kleiner Schatten auf meiner Primiz, hatte aber für die spätere Familiengeschichte Gott sei Dank keine Bedeutung mehr.

Dr. Heinz Detlef Stäps

EINHEIT IN VIELFALT AM TISCH DES HERRN

In der Diaspora, in welcher ich lebe, sind die meisten Katholik/inn/en konfessionsverbindend verheiratet. Ihre Kinder sollen nach katholischer Lehre katholisch getauft und erzogen werden. Erziehung geschieht zuerst am Vorbild. Was lernt ein Kind, wenn es erlebt, dass ein Elternteil oder ein Teil der Familie an der Eucharistie, „der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens" (Zweites Vatikanisches Konzil, LG 11) nicht teilhaben darf? Häufig wird das pragmatisch gelöst: Gemeinsam am katholischen Tisch des Herrn – oder gemeinsam am evangelischen.

Doch selbst wenn ich ein Hardliner wäre: Wie soll ich als die Kommunion Austeilender überhaupt erkennen, wer katholisch (Realpräsenz und Transsubstantiation), lutherisch (Realpräsenz), reformiert (Spiritualpräsenz) oder römisch-katholisch, aber „falsch glaubend" ist? Oft höre und lese ich von evangelischem und (römisch-) katholischem Mahlverständnis. In den evangelischen Kirchen unterscheidet es sich je nach Landeskirche sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. In der Römisch-katholischen Kirche ist das anders – was jedoch nicht bedeutet, dass das erstens alle wissen (auch nicht alle Mesner und Lehrerinnen!) und zweitens alle glauben.
Daher weise ich niemanden ab. Das stünde mir auch gar nicht zu. Und ich würde mich regelmäßig irren, wollte ich die Konfession an der Stirn oder der Handhaltung ablesen. Auch nach vielen Jahren werde ich immer wieder überrascht, wenn ich erfahre, dass beispielsweise ein „evangelischer" Arbeitskreisvorsitzender Mitglied der katholischen Kirche ist. (Ist er automatisch katholischer und „würdiger" als seine Frau?)

Doch was tun, wenn der Pfarrer Hemmungen bezüglich der Ökumene hat? Ein ausländischer Priester ist bei der Gemeinschaft am Tisch des Herrn zurückhaltend. Die Kommunionhelfer/innen jedoch laden aktiv dazu ein. Auch bei einem Pfarrer aus einer stark römisch-katholisch und konservativ geprägten ist es schon vorgekommen, dass die ökumenischen Gottesdienste abwechselnd (ohne ihn) als Wortgottesdienst mit Kommunionfeier und Abendmahlsgottesdienst gefeiert wurden.

Wenn wir faktisch also in vielfältigem Glauben und in communio mit dem einen Herrn feiern und wenn auch Geweihte nicht das Herz und die Konfession erkennen können, kann sie dann ein Ausschlusskriterium sein? Wir feiern gemeinsam. Einheit in Vielfalt, nicht nur innerhalb der Kirche, sondern auch am Tisch des Herrn.

Klaus Herberts

ÜBERRASCHENDE EINLADUNG AM TISCH DES HERRN

„Sie haben ja die Liturgie mitgebetet. Da konnte ich sie doch nicht einfach in die Reihe schicken". Diese Worte hörte ich (Jörg Beyer) 1997 in einer Stadt im Westerwald. Anlass war eine Ökumene-Woche. Mit meiner Frau (Beate Beyer) gemeinsam waren wir am Vorabend Referenten zum Thema „konfessionsverbindende Ehe" gewesen. Seit wir noch mitten in den Studien von evangelischer Theologie und katholischer Religionspädagogik 1986 das Buch „konfessionsverbindende Ehe" veröffentlicht hatten, waren wir deutschlandweit als Referenten unterwegs, auch wenn ich (Jörg Beyer) wegen Konfession und Beruf meiner Frau nicht evangelischer Pfarrer werden konnte und in der Unternehmenskommunikation meinen Brotberuf hatte.

So waren wir zu einer Ökumenewoche eingeladen. Und jetzt predigten wir in den beiden Kirchen: Meine Frau Beate, katholische Religionspädagogin im evangelischen Gottesdienst, ich als evangelischer Theologe im katholischen. Der jüngere, etwas zurückhaltende und zugleich warmherzige Gemeindepfarrer leitete die katholische Messfeier. Wir vereinbarten, dass ich mich beim Kommunion-Empfang einfach in die Reihe der Gemeindeglieder einreihe. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Durch meine Beteiligung am Gottesdienst wusste ja jeder, dass ich evangelisch bin. Doch die eigentliche Überraschung kam noch: Ich saß ja als Mitwirkender während der eucharistischen Liturgie in der Nähe des Altars. Plötzlich winkte mich der Priester zu sich hinter den Altar. Er lud mich ein, hinter dem Altar in beiderlei Gestalt zu kommunizieren.

Es ging nicht um die Frage des Kommunionempfang in beiderlei Gestalt. Ich erlebte plötzlich beim Empfang des Heiligen Abendmahls, dass ich als evangelischer Mitwirkender dieses Gottesdienstes auf Augenhöhe eingeladen war. Ich hätte es überhaupt nicht erwartet. Doch dieser Priester hatte mitbekommen, dass ich liturgisch auch in der katholischen Messfeier zuhause war, auch wenn ich laut theologischer Lehre eher lutherisch war und bin. Aus seiner Erfahrung der Gemeinschaft im Leib Christi lud er mich ein, diese Gemeinschaft in demonstrativer Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Was für ein Hoffnungszeichen im Vergleich zu dem, was wir beide immer wieder hören mussten.

Es war für uns beide einer der Höhepunkte in über 40 Jahren ökumenischen Engagements, das ab 1999 seinen Schwerpunkt in der Gründung von „Netzwerk Ökumene – konfessionsverbindende Paare und Familien" hatte, das bis 2024 dieses Thema intensiv deutschlandweit repräsentiert hat.

Unsere Erfahrungen in der Begegnung mit katholisch-evangelischen Paaren in römisch-katholischen Gottesdiensten waren dagegen so oft von Berichten von einer „Ehescheidung am Tisch des Herrn" geprägt. Manchmal gibt es die sogar noch heute. Uns selbst sind in diesem Bereich entwürdigende Demütigungen immer erspart geblieben. Anders als bei einem uns nahestehenden Paar, bei dem der katholische Partner in der Bank die Hostie mit seiner evangelischen Partnerin teilte. Er wurde vom Pfarrer angesprochen: „Er wünsche keine Mitesser".

Wir durften dagegen auf dem ökumenischen Kirchentag 2010 in München erleben, wie der damalige Rottenburger Bischof Gebhard Fürst nach einer gemeinsamen Podiumsveranstaltung reagierte, als wir ihn auf dem Gang als Paten von „Netzwerk Ökumene" fragten: Was sollen wir einem evangelischen Partner in einer konfessionsverschiedenen Ehe sagen? „Sagen Sie: Ich schicke niemanden weg!" Das haben wir im Anschluss frohen Herzens oft getan.

Es folgte 2011 – neben vielem anderem – die gemeinsame Arbeit im Arbeitskreis „konfessionsverbindende Ehen und Familien" in der Hauptabteilung Ökumene in Rottenburg, der „Leitlinien zum Empfang der Eucharistie im katholischen Gottesdienst durch evangelische Christinnen und Christen" erstellte und wichtige Impulse für die bischöfliche Publikation „Sprecht mit dem Herrn und geht voran - Konfessionsverbindende Ehepaare und ihre gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie" 2018 gab. Parallel wurde dieses Anliegen im Rahmen der DBK in vielen Diözesen geteilt. Aktuell erleben wir die Fortführung dieser Gemeinschaft in der von Bischof Fürst einberufen Resonanzgruppe Ökumene, in die wir bewusst als konfessionsverbindendes Paar eingeladen wurden und so auch diese Zeilen schreiben können. Noch immer ist die Erfahrung beim Gottesdienst der Ökumenewoche 1997 prägend geblieben und wir dürfen darin bis heute ein Signal des Heiligen Geistes sehen und einen Priester, der diesem gefolgt ist. Ein Zeichen der Hoffnung auf einem oft mühsamen und zu langen Weg.

Beate Beyer und Jörg Beyer

DREI BLITZLICHTER EINER RÜCKSCHAU

In meinen Erinnerungen sehe ich ihn noch heute, wie er vor der Sakristeitüre sitzt und wartet, bis ich endlich mit meiner Tasche um die Ecke komme und für einen Schülergottesdienst die letzten Vorbereitungen in der Sakristei und Kirche treffe. Er wollte immer unbedingt die Tasche tragen und helfen. Er war der Jüngste einer kinderreichen alevitischen Familie, die in der Nähe der Kirche wohnte, in der ich als Pastoralreferentin tätig war. In der Kirche mitmachen, das war sein Ding und Ministrant zu werden, sein Traum. Seine größere Schwester saß bei mir im Religionsunterricht. Es war für mich faszinierend zu beobachten, wie dieser Junge mit einer inneren Sehnsucht und Begeisterung bei der Sache war. Und damit begann auch das Problem: Wie erkläre ich so einem Kind, dass er doch nicht zu uns gehört und nicht alles mitmachen darf. Ich habe mich dann dafür verkämpft, dass er ministrieren darf und ihm erklärt, dass er bei der Kommunion etwas ganz Besonderes bekommt: einen Segen. Jahre später, so habe ich erfahren, ist er 2000 als Einziger aus dem Dorf zum Weltjugendtag nach Rom gefahren.

Es waren lange und intensive Nachgespräche bei Erstkommunionelternabenden mit einzelnen Elternpaaren. Ein Elternteil ist evangelisch und jetzt steht das Familien- und Gemeindefest Erstkommunion an. In einem Fall hat die evangelische Mutter sehr engagiert bei der Erstkommuniongruppe ihres Sohnes mitgeholfen, aber sie würde sich nicht trauen, über die Schwelle zum Kommuniongang zu gehen. In meiner Heimatgemeinde habe ich dreimal die Erstkommunionkatechese geleitet, jeweils in einer pfarrerlosen Zeit. Und jedes Mal war es so, dass eine evangelische Mutter bzw. ein evangelischer Vater große Hemmungen hatte, in diesem katholisch geprägten Dorf „vor allen Leuten" zur Kommunion zu gehen.
Wie erlösend wäre damals unser Papier von 2018 „Sprecht mit dem Herrn und geht voran" (S. 50) gewesen. Das darin empfohlene Gespräch mit einer pastoralen Mitarbeiterin fand aber statt und vor allem konnte ich die Eltern ermutigen, ihrer inneren Sehnsucht und ihrem Gewissen zu folgen.
Wir sind tatsächlich auch schon vor 2018 vorangegangen. Und berührend war es, am Erstkommuniontag zu sehen, wie sich eine evangelische Mama/ ein evangelischer Papa ein Herz gefasst hat und die Tischgemeinschaft auch mit seinem Kind gesucht hat.

Gottesdienst sonntagmorgens im Seniorenheim. Eine Zeitlang half ich bei der Gruppe von Ehrenamtlichen mit, die Bewohner auf ihren Zimmern abzuholen und zum Gottesdienst zu bringen. Dafür gibt es eine kleine Hauskapelle, die zu einem Seitengang hin offen und erweiterbar ist.
In der Regel wird Eucharistie gefeiert. Die Kommunion wird zu den Mitfeiernden gebracht und alle bekommen sie, die mit einem Gestus oder Zeichen zu erkennen geben, dass sie die Kommunion empfangen möchten. Wiederum zählt die innere Empfangsbereitschaft und es wird nicht nach dem Taufschein gefragt. Manchmal denke ich etwas wehmütig: Vielleicht sind hier Personen, die diese eucharistische Gastfreundschaft erst hier im Alter erfahren, und wer weiß, welche Verletzungen erst hier Heilung erfahren.

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz". Aus dem Kontext des ersten Buches Samuel (1Sam 16,7) genommen, glaube ich das auch für die Menschen, die das Bedürfnis und die Sehnsucht haben, in einer Eucharistiefeier (und Kommunionfeier) die Kommunion zu empfangen, auch wenn im Taufbuch nicht „katholisch" steht. Und meiner Erfahrung nach macht der Heilige Geist nicht mal an christlichen Kirchen halt.

Margret Schäfer-Krebs

GAST AUF DER PARTY DER ANDEREN SEIN, ABER NIE GASTGEBERIN – VON DER SCHWIERIGKEIT DER ANNAHME EUCHARISTISCHER GASTFREUNDSCHAFT ALS KATHOLIKIN

Meine Tätigkeit als Vertreterin der katholischen Kirche in regional- und kommunalpolitischen Kreisen findet ganz überwiegend ökumenisch statt. Der evangelische Kollege und ich treten den Regional- und Kommunalpolitiker:innen immer als „die Kirchen" gegenüber, Unterschiede spielen keine Rolle.

Die Themen, die wir als kirchliche Vertreter:innen in diesem Umfeld wichtig finden – u. a. bezahlbares Wohnen, gutes Miteinander in der Stadt und im Quartier, sozial-ökologische Transformation – sind ja die gleichen.

Wir sprechen mit Kommunen über die gemeinwohlorientierte Weiterentwicklung kirchlicher Gebäude, über die Öffnung von Kirchen ins Quartier oder darüber, wie die Kirchen dazu beitragen können, den dringend benötigten Wohnraum zu schaffen – natürlich spielt es da überhaupt keine Rolle, ob die Gebäude und Flächen nun evangelisch oder katholisch sind.

Wir setzen uns für Fairtrade ein und dafür, dass neben Kirchengemeinden auch Kommunen und andere öffentliche Institutionen sich um ein Fairtrade-Siegel bemühen. Auch hier ist es ganz egal, ob der fair gehandelte Kaffee beim evangelischen oder beim katholischen Gemeindefest getrunken wird.

Ein ökumenisches Auftreten nach außen ist also zum Glück schon lange selbstverständlich – und gerade weil der gemeinsame Einsatz so selbstverständlich ist, fällt es mir schwer, die großzügige Einladung der evangelischen Partnerkirche zum Abendmahl anzunehmen.

Es ist halt so: Was die Eucharistie bzw. das Abendmahl betrifft, da ist die eine Seite – die evangelische – unkompliziert und die katholische ausgrenzend.

Ich fühle mich unwohl dabei, eine großzügige Einladung anzunehmen und selbst keine Einladung aussprechen zu können. Es ist, als ob man sich ständig im Restaurant einladen lässt, aber selbst nie die Rechnung übernimmt. Oder man feiert auf den Partys der anderen, lässt die Party aber nie bei sich zuhause steigen.

Im Moment fühle ich mich besser, wenn ich die Einladung dankend ablehne. Auch wenn ich weiß, dass die Ablehnung der Einladung auch als Affront empfunden werden kann.

Es fällt mir eben schwer, eucharistische Gastfreundschaft anzunehmen, wenn die eigene Kirche diese nicht gewähren will. Solange das so ist, möchte ich nicht von etwas profitieren, das meine Kirche den anderen (noch) nicht anbieten will.

Jutta Wiedmann

STATEMENT ZUR EUCHARISTISCHEN GASTFREUNDSCHAFT

Die ACK-Sindelfingen feiert jedes Jahr am letzten Sonntag der Sommerferien einen ökumenischen Gottesdienst im Grünen. Im Sindelfinger Stadtpark – dem Sommerhofenpark – werden Bänke aufgestellt und ein Altar hergerichtet. In der Regel erfolgt die musikalische Begleitung durch den Posaunenchor. Wir haben schon viele schöne Gottesdienste so im Grünen gefeiert.

In der Regel stehen diese Gottesdienste unter einem Thema, das mit der Bewahrung der Schöpfung in Verbindung steht. Vor ein paar Jahren hatten wir den Wein als Thema. Ein Geschenk der Natur, ein Geschenk Gottes an uns Menschen. Im Rahmen dieses Gottesdienstes haben wir Weintrauben ausgeteilt und diese dann mit der Gottesdienstgemeinde gemeinsam verzehrt. Dies sollte und konnte natürlich nie ein gemeinsames Abendmahl sein, aber es entstand dann doch spontan ein Gefühl, dass wir gemeinsam ein symbolisches Mahl verzehren. Nach dem Gottesdienst habe ich es wieder gespürt, dass ich ein gemeinsames Abendmahl schon so lange vermisse.

Wir arbeiten in der ACK schon lange vertrauensvoll zusammen. Treffen uns regelmäßig, gestalten gemeinsame Gottesdienste, lesen gemeinsam in der Bibel, halten gemeinsam Friedensgebete, beten für das Heil der Stadt. Aber das, was uns Christus vor seinem Leiden und Sterben geboten hat, was wir gemeinsam tun sollen zu seinem Gedenken, das können wir nicht zusammen tun.

Ich denke, dass diese Trennung am Tisch des Herrn besonders für die Christen, die in der Ökumene engagiert sind, schmerzlich ist. Wir haben schon so viel an Gemeinsamkeit erreicht. So viele Barrieren wurden abgebaut. So viel Frieden wurde zwischen den Kirchen und Konfessionen gestiftet. Und doch gibt es bei dem Anliegen einer eucharistischen Gastfreundschaft keinen wirklichen Fortschritt.

Nach dem Vorliegen des Textes „Gemeinsam am Tisch des Herrn" hatte ich große Hoffnungen, dass sich dieses Thema nun entwickeln würde. Aber es hat sich gezeigt, dass auch ein weitgehendes Überwinden theologischer Differenzen nicht zu einem neuen Aufbruch hin zu einer eucharistischen Gastfreundschaft geführt hat. Aber glauben heißt ja auch hoffen. So habe auch ich nicht die Hoffnung aufgegeben. Auch deshalb, weil ich denke, dass die eucharistische Gastfreundschaft auch in der Ökumene neue Perspektiven ermöglichen würde. Wir würden emotional enger

zusammenrücken, wenn wir gemeinsam Mahl halten könnten. Wir könnten zu besonderen Ereignissen alle Christen einer Stadt am Sonntag zusammenrufen und alle könnten kommen, weil niemand auf die Eucharistie am Sonntag verzichten müsste. Die Gottesdienste könnten dann im Wechsel jeweils von einer ACK-Kirche veranstaltet werden und alle könnten teilnehmen.

Von der gegenseitigen Anerkennung der Taufe über regelmäßige gemeinsame ökumenische Wortgottesdienste, eine gute Zusammenarbeit in den ACK-Gremien bis hin zu ökumenischen Gemeindezentren sind die verschiedenen christlichen Konfessionen schon einen langen Weg der Annäherung gegangen. Darum sollten wir nicht nachlassen, in dem Bemühen, von nächsten Schritten der Gemeinsamkeit zu träumen und diese Träume dann in der Realität zu verfolgen.

Wir dürfen nicht nachlassen in dem Bemühen um eine gemeinsame Feier am Tisch des Herrn, weil wir spüren, dass dies der richtige Weg ist. Es ist nicht ein Weg, der zur Aufgabe der Zugehörigkeit zu den jeweiligen Kirchen führt, sondern es ist ein Weg, der uns gegenseitig im Glauben an den einen Herrn stärkt.

Norbert Brüderl

(VER-)WANDLUNG GESCHIEHT IN DER VERSAMMLUNG UM JESUS CHRISTUS IN UNSERER MITTE

Wie entscheidend wichtig die Unterscheidung der ecclésia (lat. Kirche) von der ἐκκλησία (griech. Versammlung, vgl. hebräisch qahal, קהל) ist, erfahre ich in einer kleinen Kirchengemeinde am Rande von Stuttgart. Der Stadtteil erscheint ein wenig abgehängt. Umso mehr war es den Verantwortlichen in der Gemeinde wichtig, unsere neu gebaute kleine Kirche auf den Stadtteil hin zu öffnen und vielseitige Begegnungen zu ermöglichen.

Die Beziehung zu vielen Menschen und Einrichtungen ist so weit gewachsen, dass wir am Sonntag, 29. September 2024, ein erstes großes Erntedank-Quartierfest feierten, auf dem zentralen Platz vor der Kirche, eröffnet mit dem Gottesdienst. Da die evangelische Kirchengemeinde gerade vakant ist, war eine Eucharistiefeier in bunter Familien- bzw. Mehrgenerationen-Gottesdienst-Tradition vorgesehen. Im letzten Moment bringt die evangelische Kirchengemeinderätin aus dem Quartierstreff die Bitte ein, dass die Dekanin in diesem Gottesdienst den evangelischen Pfarrer für die Vakanzvertretung einsetzen möchte. Einerseits war ich froh darüber, dass der evangelische Part auf diese Weise mitvertreten war, anderseits war ich angespannt, wie akzeptabel die Eucharistiefeier für die evangelischen Kollegen sein würde. Die Dekanin zeigte sich sehr vertraut mit der katholischen Tradition, bis hin zur Kommunionausteilung und der Verkündigung des Evangeliums. Ich bot ihr einen Ehrensitz an, am Altar war ich. Ich traute mich, auszusprechen, dass sich jede und jeder zum Empfang der Kommunion eingeladen, aber niemand sich genötigt fühlen solle. Und dass es auch die Möglichkeit gebe, anstelle der Kommunion einen persönlichen Segen zu empfangen.

In der ganzen bunten Versammlung, auch mit vielen Zaungästen, war eine tiefe Stimmigkeit zu spüren. Aus den Rückmeldungen war Dankbarkeit für das Miteinander im Gottesdienst herauszuhören. Mir wurde noch einmal deutlich, wie wichtig es ist, ganz präsent und wach darauf zu achten, dass auch die, die mit der Kirche und ihrer Sprache nicht vertraut sind, sich einbezogen, nicht fehl am Platz fühlen. In dieser Atmosphäre fühlte sich auch das Eucharistische Gebet nicht fremd an.

So geschah aus meinem Erleben in dieser Eucharistiefeier Verwandlung. Auch bei denen, die dann konsequenterweise nicht zur Kommunion kamen oder um einen Segen anstelle der Kommunion baten. Dieses Erlebnis macht mir Hoffnung auf Zukunft; wo die Menschen gesehen und gehört werden, da ist auch eine ἐκκλησία möglich, in die Gott spürbar eintritt und die Menschen jeglicher Herkunft berührt und verwandelt.

Christoph Maria Schmitz

ERFAHRUNGEN AUS DER KLINIKSEELSORGE IM ÖKUMENISCHEN TEAM KLINIKUM ESSLINGEN

In unserem ökumenischen Team am Klinikum Esslingen arbeiten wir zu viert mit einer Pfarrerin und einem Pfarrer (ev.) und zwei Pastoralreferentinnen (kath.). Unsere Kommunikationswege sind kurz, da wir gemeinsam ein Büro teilen und einen Gesprächsraum haben.

Die Stationen haben wir untereinander aufgeteilt. Wird bewusst der oder die anderskonfessionelle Kolleg:in gewünscht, wird der Kontakt hergestellt. Wir unterstützen uns gegenseitig so weit wie nötig und möglich, inhaltlich und auch bei der Gestaltung des Dienstplans. Wir konkurrieren nicht, sondern schätzen und respektieren uns bei aller Verschiedenheit. Dabei helfen uns das Miteinander und der Austausch auf fachlicher, menschlicher und auch spiritueller Ebene.

Unsere Dienstbesprechungen beginnen mit „Befindlichkeitsrunden". So wissen wir voneinander und können einander besser verstehen. Einmal wöchentlich halten wir miteinander eine Zeit des Gebets und der Stille; sie ist aus dem guten menschlichen Miteinander erwachsen.

Theologische Themen diskutieren wir im ökumenischen Kontext und werden so vertraut mit anderen Traditionen und Bräuchen, wie z.B. der Verhüllung des Kreuzes in der Fastenzeit.

Sonntags feiern wir Gottesdienste in ökumenischer Verbundenheit. Ob jemand die Kommunion möchte oder nicht, wird vor dem Gottesdienst geklärt. Wir fragen jedoch nicht ab, welche Konfession die Mitfeiernden haben. Eine Nachfrage käme einer Ausgrenzung gleich, was im Widerspruch zur Feier selbst wäre, bei der Jesus der eigentlich Einladende ist. Jesus ist der eigentlich Einladende – das sagen wir auch, wenn Patient:innen uns zu bedenken geben „Ich bin aber evangelisch." Diese Inklusion berührt und freut die Menschen. Die Gemeinschaft beim Abendmahl und die eucharistische Gastfreundschaft bei der Kommunion werden in aller Offenheit praktiziert. Wer die Kommunion nicht empfangen möchte, bekommt einen Segen angeboten.

Im Klinikalltag wird der Wunsch nach einer Seelsorgerin der anderen Konfession sehr selten geäußert. Am ehesten betrifft es den Wunsch nach der Krankenkommunion. Bei der Krankensalbung wird auch von den evangelischen Seelsorgenden der Priester informiert.

Manchmal kommt die Frage: „Sind Sie jetzt katholisch oder evangelisch?" – um dazuzusetzen, dass es keine Rolle spiele. Wir betonen, dass wir als ChristInnen unterwegs sind und zu allen gehen, denen Begleitung gut tut.

Manchmal singen wir am Bett mit den PatientInnen. Das führt dazu, dass wir unser „konfessionelles Liedgut" erweitern und uns im Team Lieder empfehlen und gegenseitig lernen.

Da wir als Seelsorgende in die Struktur des Krankenhauses nicht eingebunden sind, außer auf der Palliativstation, „erwerben" wir uns den guten Ruf. Zu unserer Glaubwürdigkeit gehört wesentlich, dass wir als gutes Team wahrgenommen werden. Durch Teilzeitstellen, in Fortbildungs-, Krankheits- und Urlaubszeiten muss auch die Vertretung übergangslos gut funktionieren. In diesem säkularen Bereich würden wir uns bei konfessioneller Trennung oder gar Disharmonie selbst abschaffen. Vom Umgang im Team wird auf den Umgang mit PatientInnen geschlossen.

Eine gute Ökumene birgt viele Chancen. Aus der Klinikerfahrung scheint mir auf Gemeindeebene noch vieles unentdeckt und ungenutzt. Und ich wünsche mir, dass Türen zueinander nicht erst im Krankenhaus aufgehen und am Tisch des Herrn alle Platz nehmen können, die der Einladung Jesu folgen und sich von ihm stärken lassen wollen.

Susanne Hepp-Kottmann

II. THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG

Eucharistische Gastfreundschaft

Gelegenheit zum „umsichtigen Bilden eines eucharistischen Glaubens" in ökumenischem Geist

Albert Gerhards / Michael Theobald

Dankbar für die vielfältigen Zeugnisse gelebter eucharistischer Gastfreundschaft in unseren Gemeinden und Kirchen möchten wir dazu ermutigen, in erfahrener Gastfreundschaft die einzigartige Gelegenheit zu ergreifen, vertieft über den eucharistischen Glauben nachzudenken, sich über die eigene eucharistische Frömmigkeit Rechenschaft abzulegen, um so bewusster zu vollziehen, was „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens" (II. Vaticanum) ist. In der Einführung der Osnabrücker Handreichung heißt es: „Jede Gastfreundschaft erfordert … eine besondere Sensibilität für das eucharistische Geschehen und Selbstreflexion sowohl auf der Seite des Gastes als auch des Gastgebers und kann deshalb nicht spurenlos bleiben. *Es ist Bildungsarbeit nötig, das umsichtige Bilden eines eucharistischen Glaubens"* (Kursive von uns). Dem wollen wir mit den folgenden Überlegungen dienen und Denkanstöße bieten, die gewiss weiterer Vertiefung in Gespräch, Katechese und Predigt vor Ort bedürfen.

Hinführung

1. „Eucharistischer Glaube" entsteht und wächst mit dem Erleben und Verstehen der liturgischen Feiergestalt. Elementare Kenntnisse aus der Geschichte der eucharistischen Liturgie sind nötig. Ohne sie ist weder vertieftes Verstehen noch ökumenische „Sensibilität" für unterschiedliche Feiergestalten möglich. Maßgebend sind die Anfänge der Liturgie, wie sie im Neuen Testament und in den frühen Zeugnissen der Kirche aufbewahrt sind. An ihnen hat sich auch die katholische Messreform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Wesentlichen orientiert. Seitdem tritt glücklicherweise die Grundstruktur der Eucharistiefeier in unseren Feiern wieder deutlicher hervor.

1.1 „Tut dies zu meinem Gedächtnis!" – die Christus-Memoria in Form eines rituellen Mahles haben die ersten christlichen Gemeinden auf unterschiedliche

Art und Weise vollzogen. Nur wenig wissen wir aus der frühesten Zeit. Die spärlichen Quellen der ersten Jahrhunderte zeigen aber ein breites Spektrum unterschiedlicher Akzentsetzungen. Erst in späteren Jahrhunderten kam es infolge der Orientierung an urbanen Zentren zu größerer Vereinheitlichung. Lange aber blieb der Respekt vor lokaler Unterschiedlichkeit, z.B. beim hl. Augustinus, der die Unterschiede nicht als Mangel, sondern als Ausdruck von Fülle wertete. Diese Einsicht kann helfen, die heutigen konfessionellen Unterschiede im Verständnis und im Ausdruck der Eucharistie und des Abendmahls einzuordnen.

1.2 Dennoch ist es sinnvoll, jenseits der Differenzen nach den Kernelementen christlicher Liturgie, insbesondere der Feier des hl. Mahles, zu fragen. Aus der Mitte des 2. Jahrhunderts ist eine kurze Beschreibung der Sonntagseucharistie von Justin dem Märtyrer (Apologie I 67) überliefert, in der er folgende Elemente nennt:

- Lesung aus den Heiligen Schriften und Auslegung durch die Predigt,
- gemeinsames Gebet,
- Friedensgruß,
- das Herbeibringen von Brot und Wein,
- das große Dankgebet (die Eucharistia) und die Austeilung der eucharistischen Gaben)
- Überbringung der Eucharistie an die Abwesenden durch Diakone
- Kollekte für die Bedürftigen

In einem anderen Zusammenhang, dem der Taufeucharistie (Apol I 65), heißt es: Der Vorsteher nimmt das Brot und den Becher mit Wein und Wasser „und sendet Lob und Preis dem Allvater durch den Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes empor und spricht eine lange Danksagung dafür, dass wir dieser Gaben von ihm gewürdigt worden sind." Am Ende gibt die Gemeinde mit dem „Amen" ihre Zustimmung.

Ohne dieses und weitere Textzeugnisse überstrapazieren zu wollen – sie geben ja auch nur eine von vielen Möglichkeiten wieder –, so zeigen sie

dennoch einige für heutiges ökumenisches Verständnis wichtige Essentials, die sich in den späteren Traditionen trotz aller Unterschiede im Detail wiederfinden: Auffallend ist die Zweiteilung von Wort- und Mahlfeier, die deutlich macht: Die Gottesdienstgemeinde wird durch das Wort konstituiert, das Wort aber wirkt nicht abstrakt, sondern verleiblicht sich im Mahl.

Erläuterungen zu den Grundelementen der eucharistischen Feier

„Bildung eines eucharistischen Glaubens" erfolgt sinnvollerweise entlang den angedeuteten Grundelementen der Liturgie.

1. Der Gottesdienst beginnt im Namen des dreieinen Gottes und mit der Bitte um die Gabe der Versöhnung. Das zeigt: Die hier Versammelten sind Gerufene, Eingeladene. Der griechische Name für die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger Jesu: die Ekklesia Gottes, sagt es: Die Initiative liegt nicht bei den Menschen, sondern bei Gott. Die hier zusammenkommen, sind sehr unterschiedlicher Herkunft, Standes und Bildung. „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus" (Gal 3,28). Und da sie alle aus einem konfliktbeladenen Alltag zum Gottesdienst kommen, sind sie auch alle der Gabe der Versöhnung bedürftig. „An jedem Herrentag versammelt euch, brecht das Brot und sagt Dank, indem ihr dazu eure Übertretungen bekennt, damit euer Opfer rein sei! […]" (Did 14,1-3).

2. Der erste Teil der Feier ist der Wortgottesdienst. Schon in Korinth war für die Mahlfeier, in der das griechische Symposium weiterlebte, der geistige Austausch von großer Bedeutung. „Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre, der dritte eine Offenbarung; einer redet in Zungen und ein anderer übersetzt es. Alles geschehe so, dass es aufbaut" (1Kor 14,26). Kriterium eines einladenden Gottesdienstes ist für Paulus nicht nur, dass er „aufbauen" soll, sondern als Voraussetzung dafür auch seine Verständlichkeit: „Kommen Unkundige oder Ungläubige herein" und sie hören euch ekstatisch reden, „werden sie dann nicht sagen: Ihr seid verrückt?" Wer aber versteht und vom Wort in seinem Inneren getroffen ist, wird der nicht „niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen: Wahrhaftig,

Gott ist bei euch!" – Heute wird im Gottesdienst vorgelesen aus den Schriften des Alten Testaments, aus den Apostelbriefen, der Apostelgeschichte, der Offenbarung des Johannes und den Evangelien. Über die verlesenen Texte wird gesprochen – gepredigt – und alle antworten auf die Großtaten Gottes, singen Psalmen und Lieder und bekennen ihren Glauben. Unersetzlichen Dienst leistet dabei die Musik, weil sie zum Ausdruck bringen kann, was Worte nicht zu sagen vermögen.

3. Der zweite Teil des Gottesdienstes ist die Mahlfeier, ein stilisiertes, rituelles Mahl, aber doch ein wirkliches Mahl: Alle essen von dem einen Brot – keine „gewöhnliche Speise" – und trinken aus dem einen Becher – „kein gewöhnlicher Trank" (Justin, 1Apol. 66) – und bilden eine Gemeinschaft am „Tisch des Herrn", zu dem sie geladen sind (1Kor 10,21).

3.1 Eröffnet wird der zweite Teil bereits Justin zufolge mit dem Herbeibringen der Gaben. Diese sind nicht einfach vorhanden, sondern werden als Naturalgaben schon als Gottesgeschenk verstanden. Die Prozession mit den Gaben hat den Charakter einer dankenden Darbringung. Die Begleitgebete bei Niederlegen der Gaben auf den Altar deuten das Geschehen: Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit – Gott füllt die Hände von uns Menschen und befähigt uns so zur Hingabe, zur Gemeinschaft.

3.2 Wie im Judentum für das Mahlhalten das Tischgebet wesentlich ist – der Dank an den Schöpfer für seine Gaben –, so auch das eucharistische Tischgebet, das sogenannte Hochgebet, für die christliche Mahlfeier. Mit Lobpreis und Dank, welche der Feier schon immer ihren Namen gegeben haben (Eucharistia), stellt es deren Grundvollzug dar, Gedächtnis der Großtaten Gottes zu sein, insbesondere Vollzug der Memoria Jesu, der zum Heil aller gestorben und auferweckt worden ist und wiedererwartet wird. Das Gebet mit Lobpreis, Dank und Bitten hat eine trinitarische Struktur, aber die Theozentrik jüdischer Gebetsrichtung ist erhalten geblieben. Wesentlich ist die Zustimmung seitens der Gemeinde mit dem abschließenden „Amen": Sie ist das eigentliche Subjekt der eucharistischen Sprechhandlung, in deren Namen der Vorsteher das Gebet vorträgt (siehe Justin).

3.3 Kernstück des Hochgebetes ist die Bitte um Heiligung der Gaben. In frühen eucharistischen Texten der Alten Kirche wird um das Kommen des göttlichen Logos gebetet. In den späteren Texten der ostkirchlichen Liturgien wird daraus die sog. Epiklese, die „Herabrufung" des Hl. Geistes, auf die eucharistischen Gaben und die Gemeinde, auf dass sie geheiligt und gewandelt werden. Die drei neuen Hochgebete des Röm.-kath. Messbuchs greifen diese Tradition auf, indem sie Gott um Sendung des Geistes (Zweites Hochgebet) bzw. direkt um Heiligung der Gaben durch den Geist bitten (Drittes und Viertes Hochgebet). Gott selbst ist dabei das handelnde Subjekt, und das Ziel der Heiligung und Wandlung sind letztlich nicht die materiellen Gestalten von Brot und Wein, sondern die Empfangenden, damit sie durch die gewandelten Gaben „ein Leib und ein Geist werden in Christus" (Drittes Hochgebet).

a) Wenn der Priester und mit ihm die Gemeinde um die Herabkunft des Geistes beten, dürfen alle der Erhörung des Gebetes aufgrund der Worte Jesu gewiss sein. Die eigenen Worte Jesu – die sog. Abendmahls-/Einsetzungsworte – sind es, die unsere Gewissheit der Erhörung des Gebets um Heiligung und Wandlung der Gaben begründen, so ausdrücklich in den neu geschaffenen Hochgebeten des jetzigen Messbuches, wenn es im zweiten und dritten Hochgebet heißt:

Denn am Abend, an dem er ausgeliefert wurde…

Denn in der Nacht, da er verraten wurde, nahm er das Brot und sagte Dank…

Im Lateinischen steht das Pronomen „qui", das schon der altehrwürdige Römische Kanon verwendet, das im jetzigen Messbuch (Erstes Hochgebet) aber nicht übersetzt wurde. Dabei ist es von größter Bedeutung. Die Abendmahlsworte sind dem Vorigen als Relativsatz angefügt, begründen im Römischen Kanon die Bitte um Annahme der Gaben durch Gott, dass er sie uns mache

zum wahren Opfer im Geiste, das dir wohlgefällt: zum Leib und Blut deines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, der am Abend vor seinem Leiden das Brot nahm...

b) Im Kern ist somit die Eucharistie Gebetsereignis. Die Gemeinde bittet Gott – unter Berufung auf Jesus selbst – um die Herabkunft des Geistes auf die Versammelten und ihre Gaben und darf sich – ebenfalls unter Berufung auf Jesus (vgl. Mt 7,7f.; vgl. Lk 11,9f.) – der Erhörung des Gebetes gewiss sein. Die Eucharistie ist Gebets- und Erhörungsereignis zugleich. Gott ist es, der in seinem Sohn durch den hl. Geist in der Versammlung gegenwärtig ist und sie und die Gaben heiligt.

c) Erst wenn Klarheit über den Kern des eucharistischen Wandlungsgeschehens besteht, wird es möglich, sich dem Geheimnis der sog. Realpräsenz des „Herrn" unter den Gestalten von Brot und Wein zu nähern und es gegen Miss- und Fehlverständnisse abzuschirmen.

Maßgebend und hilfreich ist die Art und Weise, wie Paulus und andere in der frühen Kirche über die „eucharisierten/bedankten Gaben" (Justin, Apol I 66,2; 67,5 etc.) denken. Entsprechend der Überzeugung, dass der hl. Geist von den Gaben Besitz ergreift, spricht Paulus vom Brot als einer „Geist-Speise" und vom Kelch als einem „Geist-Trank" (1Kor 10,3f.; Didache 10,3*). Damit qualifiziert er die eucharistischen Gaben eminent christologisch. In 2Kor 3,17 etwa erklärt er: „Der Herr ist der Geist". Wenn von der Gegenwart Jesu gesprochen wird, ist diese Rede dialektisch gemeint: Abwesend ist Jesus dank seiner österlichen Erhöhung zum Vater, anwesend zugleich aber im hl. Geist. Ja, „der Herr", welcher „der Geist" ist, gibt sich selbst uns in der „Speise" des Brotes und im „Trank" des Weines, verbindet sich mit uns in der Kommunion und lässt uns Gottes Güte schmecken.

Missverständlich und irreführend ist die Rede von „Wandlungsworten", die der Priester spricht und, indem er sie spricht, sich die „geheimnisvolle Wandlung" vollzieht. Sie verdunkelt nicht nur das Wesen des eucharistischen Wandlungsgeschehens als Gebets- und Erhörungsereignis, sie beschwört auch die Gefahr eines magischen Fehlverständnisses des

* Zur sog. Didache oder Lehre der Apostel siehe unten „Ein Herr und ein Leib" im Abschnitt: „Lobpreis und Danksagung – zur Feiergestalt von Abendmahl und Eucharistie".

Kerngeschehens herauf. Nicht zuletzt führt solche Sicht zu einer sakralen Überhöhung der Rolle des Priesters.

4. Nach den Abendmahlsworten und dem Gedächtnis von Tod und Auferstehung Jesu (die sog. Anamnese) erfolgt im Römischen Kanon noch einmal eine Darbringung in mehreren Gebeten, die in eine Art Kommunion-Epiklese münden:

   Demütig bitten wir dich, allmächtiger Gott: lass dies (d.h. die Darbringung) durch die Hand deines heiligen Engels auf deinen himmlischen Altar vor deine göttliche Majestät tragen. Und wenn wir durch die Teilnahme an diesem Altar den Leib und das Blut deines Sohnes empfangen, erfülle uns mit aller Gnade und allem Segen des Himmels.

   Hier wird zwar nicht um den Hl. Geist gebetet wie in den ostkirchlichen Eucharistiegebeten und den nach ihrem Vorbild neu geschaffenen des jetzigen Messbuchs, aber die Dynamik des Gebetes ist dieselbe: Ziel der eucharistischen Handlung ist die Heiligung der Kommunizierenden durch die von Gott geheiligten eucharistischen Gaben. Die eigentliche „Vollmacht" der Kirche besteht darin, im Modus des Lobens und Dankens um die „Gnade und den Segen des Himmels" zu bitten in der gläubigen Gewissheit, dass das Bitten auch erhört wird.

5. Der dritte Akt des eucharistischen Teils ist die Kommunion. „Der Herr" ist nicht nur in seinem erinnerten Wort anwesend, sein Wort – so war es schon bei der Tischgemeinschaft zu Lebzeiten Jesu mit seinen Jüngerinnen und Jüngern, mit Ausgestoßenen und „Sündern" – nimmt jetzt leibhafte Gestalt an. Was Jesus allen zusagte, die Liebe Gottes und ihr Angenommen-Sein vor aller Leistung, wer immer sie sind und was immer sie darstellen, vollzieht sich jetzt in der Einladung zum Mahl und in der Kommunion.

   Eingeleitet wird der Kommunionteil durch das Vaterunser, das „Gebet des Herrn". Im gemeinschaftlichen (und ökumenisch gleichlautenden) Vollzug kommt der inklusive Charakter der Feier zum Ausdruck. Ursprünglich aufgrund der eucharistischen Deutung der Brotbitte in die Messfeier eingefügt, ist es eine Zusammenfassung dessen, was das Stehen vor Gott für uns Menschen bedeutet und somit eine letzte Besinnung vor der Kommunion. Sie wird im folgenden Friedensgebet des Priesters aufgegriffen, das in den Friedensgruß

mündet. Der „vertikal" zugesprochene göttliche Friede muss sich „horizontal" auswirken. Darauf folgt der Ritus des Brotbrechens, der für das Verständnis des Herrenmahls konstitutiv ist und doch meist untergeht. Er will deutlich machen, dass die Einheit nicht vorausgesetzte Leistung von uns, sondern Gottesgeschenk ist: „Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot" (1 Kor 10,17). Die Perspektive geht über die aktuell versammelte Gemeinde hinaus. Bei Justin wird die Kommunion (in der Taufeucharistie) durch die Diakone gereicht und auch den Abwesenden gebracht, etwa denen, die durch Krankheit verhindert sind. Der Kreis der Versammelten wird zudem durch die Armenkollekte erweitert.

Ökumenische „Sensibilität"

Auch wenn die Reform des Römischen Messbuches nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Grundstruktur der Eucharistiefeier, wie sie voranstehend beschrieben und erläutert wurde, jetzt wieder deutlicher hervortreten lässt, so bleibt doch weiterhin Reformbedarf, sowohl hinsichtlich einer Weiterentwicklung der Hochgebete als auch im Verständnis der liturgischen Feier selbst, wie es sich nicht selten an der praktischen Durchführung der Feier zeigt. Dankbar bleibt festzuhalten, dass die Reform schon längst Spielräume eröffnet, die ökumenisch zu nutzen sind.

1. In den Hochgebeten wurden– wohl aus Rücksicht auf beharrende Kreise – manche problematischen Elemente beibehalten. Das betrifft nicht nur z.B. die theologisch fragwürdige Rede von den menschlichen „Verdiensten", sondern vor allem auch eine undifferenzierte Redeweise vom „Opfer", die auch ökumenisch anstößig ist. Hier ist ein Hinweis darauf angebracht, wie die Opferterminologie in der frühen Kirche in die eucharistische Sprache Eingang fand und was sie ursprünglich besagte.

   Das frühe Judentum, das Tempelfrömmigkeit in den Alltag übertrug, nannte die Gebete der Gläubigen gerne Opfer oder eine geistige Opfergabe (vgl. Ps 50,14.23; 141,2; Maleachi 1,11). Die Christen übernahmen die spiritualisierte Terminologie und bezeichneten mit ihr das eucharistische Gebet (vgl. bereits Hebr 13,15f.), nannten aber auch die von ihnen zur Feier mitgebrachten Gaben, aus denen Brot und Wein genommen werden, Opfergaben.

Heute ist die sakrale Opferterminologie unverständlich geworden. Teils ist sie auch deshalb theologisch fragwürdig, weil sie ein überholtes Priesterbild transportiert, wenn etwa gebetet wird: „Der Herr nehme das Opfer an aus deiner Hand zum Lob und Ruhme seines Namens".

Die sakrale Opfersprache sollte abgelöst werden von einer sozial orientierten Sprache und Spiritualität, die in der Eucharistie „die Quelle sozialen Handelns" entdeckt, weil sie ihre Mitte in der Selbsthingabe Jesu „für alle" in den Tod besitzt. Die Kollekte für die Bedürftigen, die sich aus den dargebrachten Gaben speist, ist, wie schon bei Justin zu ersehen, keine Nebensächlichkeit, sondern wesentlicher Ausdruck der Grundhaltung der Eucharistie feiernden Gemeinde.

2. Von großer Bedeutung ist die Frage, wie Eucharistie gefeiert wird, wie einzelne Teile inszeniert werden. Drei Punkte seien benannt:

2.1 Ökumenisch kaum vermittelbar ist etwa die hierarchische Inszenierung insbesondere der feierlichen Messen auf Kosten des Communio-Gedankens. Unbeschadet davon bleibt – wie schon bei Justin, der von Vorsteher, Diakonen und Gemeinde spricht – die Notwendigkeit einer Unterscheidung der Rollen im Gottesdienst und ihre Profilierung im Dienst am Ganzen.

2.2 Von großer Sensibilität ist die Frage, wie der Kern des Hochgebets, die Bitte um Heiligung der Gaben und der Rekurs auf die Abendmahlsworte Jesu, vollzogen wird. Jegliche (Selbst-)Inszenierung dieser Worte durch den Priester ist zugunsten ihrer Rezitation im Vertrauen auf deren eigene Kraft zu vermeiden. Die voranstehende Bitte verdient größeres Gewicht als bislang üblich.

2.3 Die Kollekte für die Bedürftigen ist so zu gestalten, dass ihre Verbindung mit der Mitte der Feier für alle sichtbar wird.

3. Die erneuerte Liturgie lässt Spielräume zu, die große Schnittmengen mit Theologie und Praxis evangelischer Abendmahlstraditionen aufzeigen. Dies betrifft z.B. die gemeinschaftsorientierte Platzierung der Versammelten im Raum, die ökumenisch sensible Auswahl der Gebetstexte, die Art und Weise des Kommunionempfangs (z.B. gemeinsamer Empfang des Brotes statt Schlangestehen, Kelchkommunion). Dasselbe gilt in Bezug auf konfessionsverbindende Elemente selbstverständlich auch für die evangelische Seite.

Aus den liturgischen Vorlagen lassen sich Gottesdienste gestalten, die für die jeweils andere Konfession ein hohes Maß an Identifikation ermöglichen. Bleibende Unterschiede sind je nach Wahl der Vorlagen zumindest abzumildern, so etwa die Nennung von Papst und Bischof im Eucharistiegebet im Sinne inklusiver Formulierungen. Für einige evangelische Besonderheiten gilt Ähnliches. Die konfessionsspezifischen Merkmale stellen zudem aufgrund der ökumenischen Beziehungen vor Ort in der Regel kaum ein erkennbares Problem dar. Wenn der Kontext den Blick auf das Gemeinsame fokussiert, wird man auch an tiefer reichenden Differenzen kaum Anstoß nehmen. Störend hingegen kann sich ein defizitärer Umgang mit scheinbar nebensächlichen Komponenten auswirken, wenn sie sensible Fragen der konfessionellen Kontroversen betreffen. Oft sind dies Verhaltensweisen, die den Bestimmungen der eigenen Kirche widersprechen: in der katholischen Liturgie etwa die Reduzierung der Lesungen entgegen dem Prinzip der Aufwertung des Wortes Gottes, die mangelhafte Qualität der Predigt oder ihr Wegfall, die beliebige Auswahl von Gemeindegesängen ohne Bezug auf die Liturgie, die Austeilung der Kommunion an die Gemeinde aus dem Tabernakel. Der Grund für diese Missstände ist nicht selten das Verharren im alten Paradigma der priesterzentrierten Liturgie, bei der die Gemeinde keinen liturgischen Dienst versieht und auch nicht anwesend zu sein braucht.

Hat man einmal die eigenen Defizite erkannt, wird man die Vorzüge des anderen umso mehr schätzen lernen und dessen Defizite leichter in Kauf nehmen. Vor allem aber wird man Vielfalt und Alterität nicht mehr als Bedrohung wahrnehmen, sondern als Bereicherung der eigenen Tradition akzeptieren und wertschätzen.

4. Vielen Katholiken, die bisher keinen Sonntag ohne Messbesuch verstreichen ließen, ist infolge der Pandemie die Mitfeier eines Fernsehgottesdienstes längst gute Gewohnheit geworden, wobei es für sie keinen Unterschied macht, zu welcher Konfession er gehört. Die Eucharistie, nach Aussage der Kirchenkonstitution Lumen Gentium Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (LG 11), verliert ihre zentrale Stellung, zumal an vielen Orten die Wort-Gottes-Feier öfter stattfindet als die Sonntagseucharistie. Auch auf evangelischer Seite hat sich vieles verändert.

Was dies alles für die Ökumene bedeutet, ist noch nicht ausgemacht. Doch sind die Herausforderungen unserer Zeit ein Zeichen, den entscheidenden Schritt in Richtung gegenseitiger eucharistischer Gastfreundschaft in Verantwortung zu vollziehen.

Ein Herr und ein Leib

Neutestamentliche Grundlagen zur eucharistischen Gastfreundschaft

Ulrich Heckel / Michael Theobald

Bei der Frage der eucharistischen Gastfreundschaft geht es nicht um die Bedeutung der Eucharistie insgesamt, nicht um die Theologie der Sakramente, nicht um die liturgischen und kirchenrechtlichen Unterschiede der Konfessionen, nicht um das Verständnis des Amtes, nicht um die Weihe als Voraussetzung für das Spenden der Sakramente und auch nicht um Kon- oder Interzelebration, sondern allein um die konkrete Frage, ob alle Getauften oder nur Mitglieder der Römisch-katholischen Kirche zur Kommunion eingeladen sind. Im ökumenischen Miteinander hat sich in den letzten Jahrzehnten viel bewegt. Umso bitterer stößt auf, dass Gemeinden viel ökumenisch miteinander gestalten können, Mitglieder anderer Konfessionen in der römisch-katholischen Kirche aber noch immer nicht zur Teilnahme an der Kommunion eingeladen werden dürfen. Hier wird die Spaltung der Kirchen besonders schmerzlich empfunden.

Dieser Schmerz wirkt umso tiefer, als alle Kirchen sich in ihrer Mahlpraxis auf die Einsetzung durch Christus und die neutestamentliche Überlieferung berufen. Desto wichtiger erscheint eine Rückbesinnung auf die gemeinsamen biblischen Grundlagen, um von dort her so nach dem Sinn der Mahlfeier zu fragen, dass Perspektiven der Verständigung entwickelt und Kriterien der Teilnahme erhoben werden können.

Angesagt ist als erstes eine Besinnung auf den biblischen Grundwert von Gastfreundschaft, die Mahlgemeinschaft einschließt. Ohne Gastfreundschaft hätte die frühe Kirche mit ihren doch sehr unterschiedlichen Gemeinden nicht bestehen und wachsen können. Leitend war von Anfang an das Bewusstsein, dass alle Getauften zu dem einen Christus gehören.

Auf theologischer Ebene sind zweitens Passagen im Neuen Testament von besonderem Interesse, in denen von Spaltungen bei der Eucharistie bzw. dem Herrenmahl die Rede ist: 1. Korinther 11,18f und Johannes 6,52-58. Selbstverständlich waren es dort völlig andere Gründe als in der heutigen Diskussion, die zu den Spaltungen geführt haben. Aber in der Argumentation werden Gesichtspunkte erkennbar, die das Wesen der Eucharistie deutlich machen und darum auch für die heutige Fragestellung zur eucharistischen Gastfreundschaft wegweisend und weiterführend sind.

Weil die theologischen Argumentationen der Schrift zur Eucharistie bzw. zum Herrenmahl ihren konkreten Sitz im Leben in den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinden besaßen, geht es schließlich drittens um Lobpreis, Segen und den Dank, von dem die Feier in der frühen Kirche – und zwar schon sehr zeitig (vgl. Didache 9,1; Ignatius, Eph 13,1; Justin, 1. Apologie 65.67 u.ö.) – ihren geläufigen Namen erhielt: „Eucharistia" = Danksagung. In unseren Kirchen wird das Abendmahl bzw. die Eucharistie seit langem in unterschiedlichen liturgischen Gestalten gefeiert, von denen jeweils zu lernen ist und die es gegenseitig zu respektieren gilt. Hier bewährt sich, was konkret Einheit des Leibes Christi bedeutet, nämlich „Einheit durch Vielfalt" (Oscar Cullmann).

Auf den Spuren Jesu: vom biblischen Grundwert der Gastfreundschaft

Das Neue Testament kennt zwar nur drei Weisungen zur Gastfreundschaft, nämlich Röm 12,13: *„Übt gerne Gastfreundschaft (philo-xenia)!"*, Hebr 13,2: *„Die Gastfreundschaft vergesst nicht! Denn durch diese haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt"* und 1Petr 4,9: *„Seid gastfreundlich untereinander ohne Murren!"* Aber diese Weisungen sind nicht randständig, sie führen in die Mitte des Neuen Testaments: Was wäre der wandernde Prophet Jesus von Nazaret ohne die ihm gewährte, dann auch von ihm erwiderte Gastfreundschaft? Was wäre die Mission in seinem Namen ohne die Erfahrung gastlicher Aufnahme? Was wäre das wachsende Netzwerk der frühen Gemeinden ohne die Offenheit gegenüber den anderen Glaubensbrüdern und -schwestern? Und was wäre schließlich der Glaube der in dieser Welt wie in der Fremde weilenden Christen ohne die Hoffnung auf Gottes Gastfreundschaft in seinem Reich, an seiner Tafel? Das Ideal vorbehaltloser Gastfreundschaft war ein Grundwert der Antike, nicht nur der Kultur der Griechen und Römer, sondern auch der Israels. Die Beherbergung der (drei) göttlichen „Boten" durch Abraham und seinen Neffen Lot (Gen 18f.) galten im Judentum und Christentum als „die große Gründungsszene abrahamitischer Gastfreundschaft" (Jacques Derrida). Nicht ohne Grund eröffnet der Hebräerbrief seine Mahnungen zur geschwisterlichen Liebe, indem er zur Gastfreundschaft auffordert und daran erinnert, dass einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt haben (Hebr 13,2). Wenn Sara und Abraham den Gästen ein Mahl bereiten, dann werden auch sie beschenkt, und zwar über alle Maßen: Sie machen

eine Gotteserfahrung, die mit der Gabe der Nachkommenschaft Zukunft ungeahnter Größe und Weite eröffnet.

Wie die göttlichen Boten von Abraham gastliche Aufnahme erfuhren, so auch Jesus, den wir besonders im Lukasevangelium in zahlreichen Gastmahlszenen erleben dürfen: im Haus des Zollpächters Levi (Lk 5,29-39), gleich dreimal in einem Haus eines Pharisäers – bei Simon (7,36-50) und bei zwei namentlich nicht genannten Pharisäern (Lk 11,37-50; 14,1-24) – sowie im Haus einer Frau namens Marta (Lk 10,38-42). In das Haus des Zachäus lädt er sich selbst ein (Lk 19,1-10). Wenn Jesus in der Einsamkeit die Fünftausend mit fünf Broten und zwei Fischen speist (Lk 9,10-17), übernimmt er die Rolle des Gastgebers. Zu diesen sieben Mahlszenen kommt am Ende seines Lebens dann noch das Paschamahl mit den Aposteln, bei dem er als Hausvater agiert (Lk 22,14-38).

Charakteristisch für alle diese Mahlszenen: Jesus überschreitet Grenzen; er isst mit Sündern; er lässt es im Haus des Simon zu, dass eine stadtbekannte Dirne ihn mit Liebesbezeugungen überschüttet (Lk 7,37f.); bei anderer Gelegenheit belehrt er seinen Gastgeber darüber, welche Leute eigentlich einzuladen sind: Arme und Menschen mit körperlichen Behinderungen (Lk 14,12-14). Er verstößt gegen Etikette und ist ein unbequemer Gastgeber, der mit seiner Verkündigung der grenzenlosen Liebe in den frommen pharisäischen Kreisen mit ihren homogenen Mahlgemeinschaften wie ein Sprengsatz wirken musste.

Von sich selbst sagt Jesus: „Die Füchse haben ihren Bau, die Vögel des Himmels ihre Nester, der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann" (Lk 9,58; vgl. Mt 8,20). So bleibt ihm nur die Rolle des Gastes in der Hoffnung, empfangen zu werden. Umso überraschender sind dann die Signale, die einen nachösterlichen Rollentausch ankündigen. Schon in der Wüste deckt dieser arme Wandermissionar, der nur über fünf Brote und zwei Fische verfügt, auf wundersame Weise der Volksmenge den Tisch und sättigt sie überreich. Und die beiden nach dem Desaster des Karfreitags in ihre Heimat zurückkehrenden Jünger, die den unbekannten, sie begleitenden Wanderer zu sich am Abend in ihr Haus zu Emmaus einladen, erkennen diesen in seiner wahren Identität, als er ihnen – wie einst in der Einsamkeit Galiläas – das Brot bricht (Lk 24,30): Er übernimmt im fremden Haus die Rolle des Hausvaters – er, der wahre Gastgeber, der die Menschen zum Mahl der Endzeit mit offenen Armen einlädt (vgl. auch Apg 1,4).

Ohne Zweifel wollen die lukanischen Mahlszenen der späteren Mahlpraxis der Kirche Orientierung bieten, wie vor allem die Erzählung Apg 10f. belegt: Als Petrus auf eine himmlische Vision hin die Einladung des heidnischen Hauptmanns Kornelius in dessen Haus zu Cäsarea annimmt, obwohl es einem Juden „nicht erlaubt" war, „mit einem Fremden" zu verkehren oder sein Haus zu betreten (Apg10,28), werfen ihm die Jerusalemer Christen vor: „Du bist bei unbeschnittenen Leuten eingekehrt und hast sogar mit ihnen gegessen" (Apg 10,28) – der gleiche Vorwurf, den schon Jesus und seine Jünger in Galiläa einstecken mussten: „Warum esst und trinkt ihr mit Zöllnern und Sündern?" (Lk 5,30; vgl. 15,2). In den gemeinsamen Mählern von Juden- und Heidenchristen kommt Jesu ureigene Intention zum Zug, freilich in neuer Konstellation. Verstörend ist, dass Paulus nach Gal 2,11-21 demselben Petrus „ins Angesicht widerstehen" musste, weil dieser aus Angst vor den Jerusalemer Judenchristen sich der Mahlgemeinschaft mit den Heidenchristen entzog. Für Paulus aber gehört das „Miteinander-Mahlhalten" zum Kern des Evangeliums – ganz auf der Linie Jesu!

Paulus selbst erlebte oft genug die Gastfreundschaft derer, die ihn und das Evangelium aufnahmen – wie viele andere Missionare auch, denen schon Jesus Regeln mit auf den Weg gab, wie sie sich bei der Aufnahme in die Häuser der Menschen verhalten sollten (vgl. Lk 10,2-12 par.). Es waren offene Türen und offene Herzen, welche die Einwurzelung des Evangeliums vor Ort ermöglichten. Die Gastfreundschaft war auch Bedingung dafür, dass das Netzwerk der entstehenden kleinen christlichen Gemeinden, die über die Mittelmeerwelt zerstreut waren, wachsen konnte, ohne zu zerreißen. Das Neue Testament enthält viele Spuren solcher Gastfreundschaft und nennt manche Namen: In Jerusalem war es eine Maria, Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus, die einen Teil der Gemeinde bei sich beherbergte (vgl. Apg 12,12). In Joppe ist Petrus Gast bei einem Gerber namens Simon (Apg 9,43; 10,6). In Damaskus nimmt sich ein Hananias des bekehrten Paulus an, der von den dortigen Jüngern gastlich aufgenommen wird (Apg 9,11-17.19). Bei seinem ersten Korinth-Aufenthalt genoss Paulus Gastfreundschaft bei Aquila und Priska, Christen, die kurz zuvor aus Rom ausgewiesen worden waren und mit denen er nun in der Hauptstadt von Achaia die Arbeit teilte (Apg 18,2f.). So ließe sich fortfahren.

Gastfreundschaft ist nach dem Neuen Testament „wesentlicher Vollzug von Kirche" (Margit Eckolt), der ihrer Katholizität entspricht, also Verwirklichung eines ihrer

Wesensmerkmale *(notae ecclesiae).* Entsprechend mahnt Paulus die Hausgemeinden in Rom, die sich nach Lebens- und Glaubensstil unterschieden und zu der einen Kirche von Rom erst noch zusammenwachsen mussten: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zur Ehre Gottes" (Röm 15,7). Von Gott als Sünder in Christus vorbehaltlos „angenommen" zu sein, sozusagen bedingungslose Gastfreundschaft von ihm her zu erfahren – das zieht die „Annahme" untereinander notwendigerweise nach sich. Sich gegenseitig „annehmen" aber heißt für Paulus: einander Gemeinschaft gewähren, die im gemeinsamen Tisch und im gemeinsamen Gotteslob ihren adäquaten Ausdruck findet. Bischof Elchinger aus Straßburg war der erste, der 1972 von „hospitalité eucharistique", das heißt: „eucharistischer Gastfreundschaft" oder „Gastbereitschaft", sprach, die er sich insbesondere für die konfessionsverbindenden Ehen in seiner Diözese erhoffte. Die frühen Gemeinden praktizierten sie, wie viele Zeugnisse des Neuen Testaments belegen, umfassend bzw. sahen in ihr eine Verpflichtung, die in ihrer Überzeugung von der Zugehörigkeit aller Getauften zu dem einen Leib Christi ihren festen theologischen Grund besaß.

Die Gemeinschaft des Leibes Christi bei Paulus

Aus der Gemeinde in Korinth hat Paulus erfahren, dass Gemeindeglieder das Mahl nicht wirklich gemeinsam feiern, sondern jeder beim Essen seine eigene Mahlzeit einnimmt, sodass die einen betrunken sind, während andere Hunger haben (1Kor 11,18-22). Diese Art des Feierns kritisiert Paulus als Spaltungen, die dem Sinn der Mahlfeier widersprechen und der Gemeinde schaden.

Seine Kritik an den Spaltungen begründet Paulus, indem er aufzeigt, was das Wesen des eucharistischen Mahls ausmacht. Wenn in der Gemeinde die Eucharistie gefeiert wird, ist es nicht die Versammlung einzelner Gemeindeglieder, die miteinander essen und trinken, sondern „die Gemeinde Gottes" (1Kor 11,22), die zusammenkommt. Für den Apostel ist es der „Tisch des Herrn" (10,21), das „Herrenmahl" (11,20), d.h. das Mahl des Herrn, der es gestiftet, eingesetzt, angeordnet hat (11,23-25). Es ist der „eine Herr" (8,5f), der als Gastgeber einlädt und durch seine Worte den Sinn der Feier „für euch" erschließt (11,24). Er ist der eigentlich Handelnde, der die Versammlung zur „Gemeinde Gottes" macht (11,22). Er ist der Gebende, die Gemeinde die Empfangende. Deshalb greift Paulus aus den Einsetzungsworten das Motiv des Leibes auf, um die Bedeutung

der Mahlfeier für die Gemeinde aufzuzeigen. Dabei sind mehrere Aussageebenen zu unterscheiden, die er differenziert und auseinander ableitet:

(1) In Röm 7,4 bezieht Paulus die Rede vom „Leib Christi" zunächst streng *christologisch* auf den Leib des irdischen Jesus, der in den Tod gegeben wurde (vgl. Kol 1,22).

(2) In den Einsetzungsworten erinnert Jesus nach der Passionserzählung des Markus (und Matthäus) *soteriologisch* an die Heilsbedeutung der Dahingabe seines Leibes *„für viele"* (Mk 14,24; vgl. 10,45; Mt 20,28; 26,28).

(3) Diese Zusage wird nach der Überlieferung bei Paulus (und Lukas) für den Gottesdienst in eine direkte Anrede umformuliert und *sakramental* zugeeignet: „Das ist mein Leib *für euch"* (1Kor 11,24; vgl. Lk 22,19f). Wer von diesem Brot isst, erhält Anteil am Heil, das Jesus durch die Dahingabe seines Leibes in den Tod *„für viele"* bewirkt hat (vgl. Mk 14,24): „Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Teilhabe am Leib Christi?" (1Kor 10,16).

(4) Aus dieser sakramentalen „Teilhabe am Leib Christi" (Kor 10,16) zieht Paulus *ekklesiologische* Konsequenzen: „Denn *ein Brot* ist es. So sind wir, die vielen, *ein Leib,* weil wir alle an *einem Brot* teilhaben" (10,17). Durch das gemeinsame Essen von diesem einen Brot entsteht die Gemeinschaft mit Christus und untereinander. Indem „alle" von diesem „einen Brot" essen, werden die Gemeindeglieder zu einer Einheit zusammengeschlossen wie ein Leib mit vielen Gliedern (12,12f). Damit wechselt Paulus die Aussageebene von der sakramentalen Bedeutung zum ekklesiologischen Bild: Die Gemeinschaft mit dem Leib Christi in der Mahlfeier macht die Einheit der Gemeinde als Leib Christi sichtbar und erfahrbar. Oder in ein deutsches Wortspiel übertragen: Durch das Essen von dem einen L**a**ib Brot sind sie alle der eine L**e**ib, der Leib Christi. Damit ist das Leibmotiv nicht nur ein bildhafter Vergleich mit einem lebendigen Organismus (12,12-27), sondern aufgrund der Abendmahlsüberlieferung (11,24) zugleich eine ekklesiologische Bezeichnung für die Einheit und Gemeinschaft der Gemeinde als Leib Christi (10,16f). „Die Gemeinde gleicht nicht nur einem Leib, sie ist Leib, und zwar Leib Christi, d.h. ‚die vielen' bilden untereinander mit Christus einen Leib, und zwar hier und jetzt" (Wolfgang Schrage).

(5) Im Herrenmahl wird vergegenwärtigt und aktualisiert, was nach 1Kor 12,13 mit der *Taufe* als Initiationsritus *sakramental* begründet wurde, nämlich die Aufnahme in die Kirche: „Denn durch einen Geist wurden wir ja alle in einen Leib hineingetauft, ob Juden oder Griechen, ob Sklaven oder Freie, und wir alle wurden mit einem Geist getränkt" (1Kor 12,13). Die Gemeinschaft des Leibes Christi beschränkt sich also nicht auf die jeweilige Mahlgemeinschaft (10,16f), sondern schließt „alle" Getauften „zu einem Leib" zusammen (12,13). Damit geht es bei beiden Sakramenten um die Gemeinschaft des Leibes Christi, bei der Taufe um die Aufnahme der Gläubigen in die Gemeinde als Gemeinschaft des Leibes Christi, die „ein für alle Mal" erfolgt ist, weil sie „auf Christus", d.h. „in seinen Tod" getauft worden sind (Röm 6,3f.10), beim Herrenmahl um die Aktualisierung dieser Gemeinschaft, die die Gemeinde durch das gemeinsame Essen von diesem einen Brot in jeder Feier von Neuem als gegenwärtige Realität erfahren soll: „Das tut zu meinem Gedächtnis" (1Kor 11,24f; Lk 22,19f). Beide Male ist es der Heilige Geist, der die Gemeinschaft bewirkt. Denn zum einen erfolgt die Taufe in den Leib Christi durch den „einen Geist" (1Kor 12,13). Zum anderen werden mit Brot und Kelch nicht einfach gewöhnliche Lebensmittel dargeboten, sondern „geistliche Speise" und „geistlicher Trank", durch die der Geist die Gemeinschaft dieses Leibes mit Christus und untereinander herbeiführt (1Kor 10,2-4.16). Damit geben Taufe und Herrenmahl beide auf je ihre Weise Anteil an dem „einen Leib" (Röm 12,4f; 1Kor 10,17; 12,13), dem Leib Christi (1Kor 10,16; 12,27; vgl. Röm 12,5): die Taufe als einmaliger Initiationsritus für die Gläubigen, das Herrenmahl als regelmäßig zu wiederholende Feier der Gemeinde zur Aktualisierung und Stärkung dieser Einheit und Gemeinschaft.

(6) Mit dem ekklesiologischen Bild vom einen Leib und den vielen Gliedern reagiert Paulus in 1Kor 12,12–27 auf die Spaltungen in Korinth (1,10f; 11,18f; 12,25), indem er aus dem Leib-Gedanken *ethische* Konsequenzen zieht und *paränetisch* an den Zusammenhalt der Gemeinde appelliert: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ein Glied" (12,26f). Aus der Zugehörigkeit zum Leib Christi erwächst die soziale

Verantwortung aller Glieder füreinander, „auf dass im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen" (12,25).

(7) Schließlich erklärt Paulus *ämtertheologisch* die Aufgaben der Wortverkündigung in einer Aufzählung der Geistesgaben nicht nur zum festen Bestandteil des Leibes Christi, sondern auch zu einer von Gott gestifteten Institution: „Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer" (1Kor 12,28). Gegenstand ihrer Verkündigung ist nicht nur das Wort vom Kreuz als Evangelium (1Kor 1,18; 15,1–5; Röm 1,16), sondern auch die Weitergabe der Einsetzungsworte (1Kor 11,23–25), die Lehre bei der Taufe (Röm 6,3f.17) und die Paränese, die die Gemeinde als Glieder des einen Leibes ermahnt zu wechselseitiger Liebe und Fürsorge füreinander (1Kor 12; Röm 12f), Einmütigkeit und Eintracht (Röm 12,16; 15,5f; Phil 2,2 u.ö.): „Darum nehmt einander an, wie auch Christus euch angenommen hat zur Ehre Gottes" (Röm 15,7). Solche Ämter sind für die Kirche konstitutiv, weil ohne deren Verkündigung von Tod und Auferstehung des Herrn die Einheit und Gemeinschaft des Leibes Christi weder entstehen noch existieren kann.

Mit diesen unterschiedlichen Aspekten des Leibes Christi hat Paulus die entscheidenden Kriterien benannt, die das Wesen der Mahlfeier ausmachen und damit zugleich die *Voraussetzung für die Einladung* zur Teilnahme an der Eucharistie bilden. Die Eucharistie ist das „Herrenmahl" (1Kor 11,20), d.h. das Mahl des Herrn, der es gestiftet hat (11,23-25). Als der „eine Herr" (8,5f) ist er der eigentliche Gastgeber, der die Gläubigen zum „Tisch des Herrn" (10,21) einlädt und in der Feier zur „Gemeinde Gottes" zusammenschließt (11,22). Indem die feiernde Gemeinde die stellvertretende Hingabe Jesu „für euch" in Erinnerung ruft (11,24), seinen Tod und seine Auferstehung verkündigt, „bis er kommt" (11,24), von dem einen Brot isst und aus dem Kelch trinkt (10,16f; 11,24f), ist sie „ein Leib" (10,17) und erfährt darin die Einheit des Leibes Christi, d.h. die Gemeinschaft mit Christus und untereinander (10,16). Anteil an dem „einen Leib", d.h. an der Einheit und Gemeinschaft des Leibes Christi erhält aber nicht nur die jeweilige Gemeinde, die das Herrenmahl miteinander feiert (10,16f), sondern haben auch „alle", die durch den „einen Geist" „zu einem Leib getauft", d.h. in die Gemeinschaft des Leibes Christi aufgenommen

sind (12,13). Denn durch die Taufe „auf Christus" sind sie mit seinem Tod und seiner Auferstehung verbunden (Röm 6,3f), haben sie an der Heilsbedeutung seines stellvertretenden Todes „für uns" (5,8) Anteil bekommen und ihre Hoffnung auf die Auferstehung zum ewigen Leben „mit ihm" begründet (6,5-11). Im Herrenmahl wird diese Zugehörigkeit zu Christus immer wieder neu ins Gedächtnis gerufen, d.h. „für euch" präsent, aktualisiert, vergegenwärtigt und bekräftigt. Ein Paulusschüler hat diese Aspekte in den sieben Kennzeichen für die Einheit der Kirche gebündelt: ein Leib und ein Geist, zu einer Hoffnung berufen, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller (Eph 4,4-6).

Seit der *Magdeburger Erklärung zur wechselseitigen Anerkennung der Taufe* (2007) gilt diese „als ein Zeichen der Einheit aller Christen". Wurde die Taufe hier von der Römisch-katholischen Kirche als Sakrament der Einheit anerkannt, stellt sich umso schmerzlicher die Frage, warum die *Eucharistie* immer noch das Sakrament der *Trennung* ist, an dem die *Spaltung* des Leibes Christi sichtbar wird – oder paulinisch ausgedrückt: warum die Aufnahme in den Leib Christi durch die Taufe akzeptiert werden kann, die Teilnahme an der Gemeinschaft des Leibes Christi in der Mahlfeier aber verwehrt bleiben soll. Das ist „eine tiefe Wunde am Leib des Herrn und letztlich ein Skandal. Wir dürfen uns damit nicht abfinden" (Walter Kasper).

Dass die Taufe „als ein Zeichen der Einheit aller Christen" anerkannt, die Zulassung von Getauften anderer Konfessionen zur Eucharistie von der römisch-katholischen Kirche aber gleichwohl abgelehnt wird, ist ein *krasser Widerspruch* und auch neutestamentlich nicht zu rechtfertigen. Denn nach dem Zeugnis des Apostels Paulus geben beide Sakramente Anteil am Heil Christi (1Kor 10,1–4), sowohl die anfängliche Aufnahme in den Leib Christi durch die Taufe (12,13) als auch die neuerliche Vergegenwärtigung dieser Gemeinschaft des Leibes Christi im Herrenmahl (10,16f; 11,23–26).

Im Blick auf die *eucharistische Gastfreundschaft* ergibt sich aus der paulinischen Theologie des Leibes Christi daher die notwendige Konsequenz, vom „einen Leib" (Röm 12,4f) ausgehend den inneren Zusammenhang zwischen der Eingliederung in diesen Leib durch die Taufe (1Kor 12,13) und der Aktualisierung dieser „Gemeinschaft des Leibes Christi" (1Kor 10,16) in der

Teilhabe an dem einen Brot (1Kor 10,17) neu herauszuarbeiten. Würde dieser innere Zusammenhang bei Paulus nachvollzogen, müsste die Gemeinschaft des Leibes Christi in der Eucharistie nicht mehr kirchentrennend wirken, sondern könnte die Einladung aller Getauften als Geste eucharistischer Gastfreundschaft zu einem zweiten sakramentalen Zeichen ökumenischer Gemeinschaft werden, das nach dem Zeugnis des Apostels Paulus am Heil Christi und seiner Gegenwart im Mahl leiblich Anteil gibt und der Einheit der Kirche in der Eucharistiefeier sichtbare Gestalt verleiht.

Die Eucharistie als Sakrament der Einheit im Johannesevangelium

In seiner Enzyklika „Ut unum sint" hat Papst Johannes Paul II. (1995) die Bitte Jesu, „dass sie alle eins seien" (Joh 17,21), programmatisch als Leitmotiv der Ökumene aufgenommen.

Mit dieser Bitte reagiert das Johannesevangelium auf *Spaltungen* in der Gemeinde, die am Ende der *Brotrede* Jesu sichtbar werden, da viele seiner Jünger an den harten Worten vom eucharistischen Essen und Trinken des Fleischs und Bluts Anstoß nehmen (Joh 6,60–71).

Spaltungen werden zudem in der *Hirtenrede* in Joh 10 angesprochen. Gezeichnet wird keine Schäferidylle, sondern das Bild einer schweren Krise durch äußere und innere Gefährdungen. Die Bildrede beginnt mit der Bedrohung von außen durch den Dieb und Räuber, der nicht durch die Tür in den Stall hineingeht, sondern anderswo einsteigt (10,1). Dann folgt der Wolf (10,12), der zur Abfassungszeit bereits ein feststehendes Bild für Irrlehrer ist (Apg 20,29-31). Die Bedrohung von außen wird zur Gefahr von innen durch die schillernde Gestalt des Mietlings, d.h. einen Lohnknecht, der angesichts dieser Bedrohung flieht (10,12f).

Doch warum wird die Einheit so stark betont? Wo die Einheit beschworen wird, muss sie bedroht sein. Fragen wir nach der *Situation zur Abfassungszeit* des vierten Evangeliums, so wird um die Einheit gerungen, weil Konflikte die johanneischen Gemeinden belasten. Die Diebe und Räuber, die „anderswoher" einsteigen (10,1.8), haben eine Parallele in den Antichristen, d.h. *Irrlehrern,* „die von uns ausgegangen sind, aber nicht von uns waren" (1Joh 2,18f.22), weil sie leugnen, dass Christus „im Fleisch" gekommen, d.h. wirklich Mensch geworden ist (1Joh 4,2f; 2Joh 7). Indem sie

die Inkarnation bestreiten, sind sie nicht durch diese Tür (10,1.7.9) hineingegangen, die schon im Eingangsportal des Prologs gesetzt wurde: „das Wort ist Fleisch geworden" (1,14), sondern „anderswoher" gekommen (10,1).

Angesichts dieser Irrlehre bekräftigt das Johannesevangelium am Anfang, dass in Christus Gottes Wort *„Fleisch"* geworden ist (1,1.14), um dann in der Hirtenrede fortzufahren, dass es nur *„eine Herde"* und nur *„einen Hirten"* geben wird (10,16). Damit ist das Eins-Werden der Herde abhängig vom Eins-Sein mit dem einen Hirten (10,16), d.h. vom Glauben an die vollkommene Einheit von Vater und Sohn (10,30), in dem Gottes Wort „Fleisch", d.h. Mensch, geworden ist (1,1.14). Zur Einheit wird die eine Herde durch den einen Hirten, der durch seine Lebenshingabe die Schafe nicht nur zu „seinen" (10,14) „eigenen" (10,3f) macht, sondern auch ihre Einheit begründet, sie herbei- (10,16) und zur Einheit zusammenführt (11,52). Diese Beziehung wird in der Hirtenrede noch weiter ausgestaltet durch das Rufen und Hören (10,3.16.27), Vorangehen und Nachfolgen (10,3f.27) sowie wechselseitiges Kennen (10,14). Durch dieses Eins-Werden der Herde mit dem einen Hirten werden die Gläubigen in die Beziehung zum Vater hineingenommen, „wie" der Vater den Sohn kennt und der Sohn den Vater (10,15), der Vater den Sohn liebt (10,17) und dieser den Vater (14,31).

Dass die Einheit der Herde durch das Hören auf den guten Hirten entsteht, weist auf den *Gottesdienst* als Sitz im Leben der Gemeinde hin. Dass die Jünger acht Tage (20,26) nach Ostern (20,1.19) wieder beieinander sind, entspricht dem Zeitraum einer Woche und macht Thomas zum Prototyp eines Gläubigen, der am sonntäglichen Gottesdienst teilnimmt (Offb 1,10; 1Kor 16,2; Apg 20,7): „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" (20,29). Hier werden die Sünden vergeben (20,21–23). Hier lehrt der Heilige Geist durch das Zeugnis des Johannesevangeliums (14,26; 20,30f; 21,24f). Hier geschieht die Anbetung im Geist und in der Wahrheit (4,23f) vom Eingangshymnus (1,1–18) bis zum Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott!" (20,28). Hier wird angesichts der Spaltungen für die Einheit gebetet (17,11.21–23) und zur Liebe untereinander ermahnt (13,34f; 15,12–17). Hier gilt es das Eins-Werden der einen Herde mit dem einen Hirten zu bewähren. Hier werden die Gläubigen in der Taufe von neuem geboren aus Wasser und Geist (3,3.5.22). Hier empfangen sie nicht zuletzt auch die Eucharistie (6,50–58), bleiben im Wort Jesu (8,31; 15,3.7) und bewahren es (8,51; 14,23; 15,20; 17,6): „Wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm" (6,56).

Von der Einsetzung des *Abendmahls* erzählt das Johannesevangelium im Unterschied zu den übrigen Evangelien nicht, berichtet aber wohl an entsprechender Stelle von einer Fußwaschung Jesu während des Mahls (13,1-20). Diese Handlung veranschaulicht durch einen symbolischen Akt das Wort, das Jesus bei Lukas nach den Einsetzungsworten spricht: „Wer ist größer: der zu Tisch sitzt oder der dient? Ist es nicht der, der zu Tisch sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Dienender" (Lk 22,27).

Was das Johannesevangelium zur Eucharistie zu sagen hat, wird in seiner Bedeutung in *Kapitel 6* ausgeführt von der *Speisung der Fünftausend* (6,1–15) bis zur eucharistischen Deutung (6,51–58). Die Wendung „er nahm die Brote, dankte und gab" (6,11; vgl. 6,23) erinnert an die Abendmahlsüberlieferung (Lk 22,19 par; 1Kor 11,23f) und wird nach Ostern beim Mahl mit dem Auferstandenen am See Tiberias wiederaufgenommen (Joh 21,13; vgl. Lk 24,30). Wie dort das Netz, „das nicht zerriss" (21,11), auf die Einheit der Kirche anspielt, so könnte auch das „Sammeln" der übrigen Brocken in den zwölf Körben, „damit nichts verlorengeht," auf eine Sammlung des endzeitlichen Gottesvolkes verweisen (6,12f; vgl. 11,52).

In der Rede in Joh 6 wird Jesus durch ein Ich-bin-Wort exklusiv als das *wahre Lebensbrot* identifiziert, das vom Himmel kommt. Was dort von Christus als Lebensbrot in Person gesagt ist (6,27), wird schließlich auf die Eucharistie übertragen: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt" (6,51). Jesus ist nicht nur der Geber, sondern zugleich auch die Gabe, die er bei den Synoptikern beim letzten Mahl „gegeben hat" (Mk 14,22 par), nach Johannes aber nach Ostern „geben wird". Es ist die Heilsfrucht seines Todes, die allen Menschen zugedacht ist und denen, die glauben bzw. getauft sind (vgl. Joh 3,5), im eucharistischen Mahl auch zugeeignet wird.

Die in Joh 6 vorgenommene Gleichsetzung des „Brots" mit dem „Fleisch" Jesu (6,51c) erinnert an die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird" (Lk 22,19; 1Kor 11,24), ebenso das pointiert wiederholte „mein Fleisch" und „mein Blut" (vgl. Joh 6,54f mit Mk 14,22.24 par; 1Kor 11,24). Dass bei Johannes dezidiert vom „Fleisch" geredet wird, knüpft an die Inkarnationsaussage des Prologs an (1,14) und richtet sich gegen die Irrlehrer, die leugnen, dass Jesus „im Fleisch" gekommen ist (1Joh 4,2f; 2Joh 7), wie die Spaltung unter den Jüngern zeigt, die an diesem „harten Wort" Anstoß nehmen (6,60-71).

Von einer innigen wechselseitigen Verbundenheit der Gläubigen mit Christus und dem Vater ist auch in den *Abschiedsreden* in den Kapiteln 14 bis 17 des Johannesevangeliums die Rede: „An jenem Tage werdet ihr erkennen, *dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch"* (14,20; vgl. 15,10). Dazu gehört auch das Bleiben am Weinstock (15,4-9), das in der Teilnahme an der Eucharistie Gestalt gewinnt: „Wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm." (6,56). Am Ende steht die *Fürbitte Jesu,* dass das wechselseitige *Eins-Sein* vollkommen werde (17,21–24). So ist in der *Eucharistie* schon gegenwärtig (6,56), was das Gebet Jesu für die Vollendung ankündigt (17,23), nämlich das endgültige wechselseitige Verbunden-Bleiben in dieser Liebe (17,21–26) und im Eins-Sein von Vater und Sohn. Die *communio* wird zur *unio.*

Damit wird die Eucharistie zum *Sakrament der Einheit* – der Einheit in und mit Christus. In der Feier der Eucharistie verdichtet sich die reziproke Relation, In-Existenz und Immanenz, das wechselseitige In-Sein und Bleiben, die fortdauernde Verbundenheit Jesu mit den Seinen (6,56). Hier geschieht das Bleiben (6,56) in seiner Liebe (15,9), in Gottes Liebe (3,16f u.ö.) und der Liebe Jesu zu den Seinen (13,1; 15,9.12f u.ö.), in deren Liebe zu Jesus (14,15 u.ö.) und in ihrer Liebe untereinander (13,34f; 15,12f.17). Die Einheit ist keine abstrakte Größe, sondern ein relationales Geschehen, ein Eins-Sein, bei dem die „Gemeinschaft" mit dem Vater und dem Sohn und untereinander (1Joh 1,3.6f) in der Feier der Eucharistie Gestalt annimmt. Im Darreichen und Empfangen der eucharistischen Gaben wird die Einheit selbst zur Gabe, die die Gläubigen erfahren, indem sie im Glauben (6,35.40.47) durch Essen und Trinken (6,51–58) am Mahl teilnehmen (6,56) und darin schon jetzt am ewigen Leben teilhaben (6,54.57.58). In dieser Gemeinschaft der Liebe Jesu bleibt verbunden (6,56), wer am Bekenntnis festhält, „dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist" (1Joh 4,2). Dieses Bekenntnis ist der entscheidende Punkt, der – angesichts der Dissidenten (6,60–71) – die Teilnahme an der Eucharistie zum christologischen Testfall erhebt. Für die Irrlehrer, die an der Inkarnation Jesu Anstoß nahmen, hat die Eucharistie zur Spaltung geführt. Aber für alle, die glauben und bekennen, dass Christus Mensch geworden ist, ist und bleibt die Eucharistie nach dem Johannesevangelium das Sakrament der Einheit.

Aus diesen Aussagen zu den Spaltungen und der Eucharistie im Johannesevangelium ergeben sich klare Folgerungen für die *eucharistische Gastfreundschaft.* Ist die Taufe nach der Magdeburger Erklärung (2007) als Sakrament der Einheit akzeptiert, so stellt sich ebenso wie bei Paulus auch hier umso schmerzlicher die Frage, warum die

Eucharistie immer noch das Sakrament der Spaltung ist – johanneisch formuliert: warum die Taufe Christen, die sich zum inkarnierten Gottessohn bekennen, den Zugang zum Reich Gottes eröffnet (Joh 3,5.22) und ihre Zugehörigkeit zu der einen Herde begründet, ihnen aber das Sein und Bleiben in dieser Einheit mit dem einen Hirten bzw. dem wahren Weinstock (10,16; 15,1–7) in der Mahlfeier (6,56) verwehrt bleiben soll. Dies ist ein krasser Widerspruch – derselbe Widerspruch, wie wir ihn schon bei Paulus festgestellt haben zwischen der Aufnahme in den Leib Christi durch die Taufe, die anerkannt wird, und der Teilnahme an der Gemeinschaft des Leibes Christi in der Mahlfeier, die für Getaufte anderer Kirchen zurückgewiesen wird. Mit diesem Skandal dürfen wir uns, wie gesagt, nicht abfinden.

Lobpreis und Danksagung – zur Feiergestalt von Abendmahl und Eucharistie

„Das Wort Christi wohne reichlich unter euch: In aller Weisheit belehrt und ermahnt einander! Mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern lobsingt Gott, von der Gnade erfüllt in euren Herzen! Und alles, was ihr tut in Wort oder Tat, tut es im Namen des Herrn Jesus – durch ihn Gott, dem Vater, Dank sagend" (Kol 3,16-17; vgl. Eph 5,19f.; auch 1Kor 14,26).

Eine bessere Beschreibung der gottesdienstlichen Versammlung, zu der hier der Autor des Kolosserbriefs ermuntert, lässt sich nicht denken. Was ist aus seiner Sicht wesentlich? Zum einen die Weitergabe von Lehrüberlieferungen und Schriftauslegung „in aller Weisheit" – dies ist mit Lehren und Ermahnen gemeint –, zum anderen die Psalmen, Lobgesänge und geistlichen Lieder als Antwort der Gemeinde, die Gott den Lobpreis aus ganzem Herzen darbringen soll. In all dem ist „das Wort Christi" mit seinem Reichtum gegenwärtig: nicht nur in der Schrift und ihrer Auslegung, sondern auch in den inspirierten Gesängen.

Dabei dürfen sich die Feiernden in ihrem Gottesdienst nicht auf einer weltfernen Insel wähnen, weil „alles", was sie in Wort oder Tat tun, also ihr ganzes Leben, von der gottesdienstlichen Danksagung durchstimmt sein soll (vgl. auch Kol 2,6; 3,15; zudem Eph 5,4). Ohne dass der Autor näher darauf eingeht, verweist seine Rede von der Danksagung doch in die innere Mitte der Feier.

Die von Paulus dargebotene Überlieferung vom letzten Mahl Jesu bestätigt es: „Der

Herr Jesus in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, nahm Brot, sagte Dank, brach es und sprach: Dies ist mein Leib für euch; dies tut zu meinem Gedächtnis!" (1Kor 11,23f.). Zu welchem Tun wird die Gemeinde hier aufgefordert? Wie soll sie die Erinnerung, in der Jesus vergegenwärtigt wird, vollziehen? Indem sie die Danksagung – wie er – über Brot und Wein spricht und Mahl hält und so Anteil an ihm selbst gewinnt, an dem für uns in den Tod gegebenen und in Brot und Wein gegenwärtigen Jesus. Vergleichbar heißt es in 1Kor 10,16: „Der Kelch des Segens, den wir segnen (oder: über den wir den Lobpreis sprechen): Ist er nicht Teilhabe am Blut Christi?" Statt Danksagung ist hier (wie in Mk 14,22; Mt 26,26) vom Segen oder dem Lobpreis die Rede. Es ist der danksagende Lobpreis – später mit der Herabrufung des Geistes über die Gemeinde und die Gaben von Brot und Wein verbunden –, der diese zu einer „geist-lichen Speise" (1Kor 10,2) und einem „geist-lichen Trank" (1Kor 10,3) qualifiziert, die beide am „Herrn, welcher der Geist ist" (2Kor 3,17), teilhaben lassen. Es ist das Gebet der Gemeinde, das im Vertrauen auf Jesu Wort seiner Erfüllung gewiss sein darf.

Paulus (wie das Neue Testament überhaupt) teilt uns kein Danksagungsgebet mit. Die ältesten bekannten derartigen Gebete finden sich in der sog. Didache oder „Apostellehre" (um 100 n.Chr.). Diese hat zwar keinen Eingang in den Schriftkanon gefunden, war aber von größter Bedeutung für die alte Kirche, was sich zum Beispiel auch daran zeigt, dass hier zum ersten Mal die Taufe ausdrücklich als Zugangsbedingung zur Eucharistie gefordert wird: „Niemand soll von eurer Eucharistie essen noch trinken als die auf den Namen des Herrn Getauften!" (Did 9,5). Das von der Didache überlieferte alte Gebet nach dem Mahl lautet:

> „Wir danken dir, heiliger Vater, für deinen heiligen Namen (vgl. Joh 17,6.11),
> den du in unseren Herzen hast Wohnung nehmen lassen,
> und für Erkenntnis, Glaube und Unsterblichkeit,
> die du offenbart hast durch Jesus, deinen Knecht.
> Dir die Herrlichkeit in Ewigkeit.
>
> Du, Herrscher, Allmächtiger, hast alles geschaffen um deines Namens willen,
> hast Speise und Trank den Menschen zum Genuss gegeben,
> uns aber hast du geistliche Speise und Trank geschenkt und ewiges Leben durch Jesus, deinen Knecht.
> Für alles danken wir dir, weil du mächtig bist.

Dir die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Gedenke, Herr, deiner Kirche,
dass du sie bewahrst vor allem Bösen (vgl. Mt 6,13; Joh 17,15)
und sie vollendest in deiner Liebe (vgl. Joh 17,23);
und führe sie zusammen von den vier Winden in dein Reich,
das du ihr bereitet hast!
Denn dein ist die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit" (Did 10,2-5).

Bemerkenswert ist zweierlei: Dieses Eucharistiegebet stimmt nicht nur mit Paulus in den zentralen Motiven „geistliche Speise" und „geist-licher Trank" überein. Gleiches lässt sich auch vom Abschiedsgebet Jesu Joh 17 sagen (vgl. oben im Text die Verweise). Die motivische Nähe der Didache zum Gebet Jesu zeigt, auf welchem Hintergrund dieses verfasst wurde.

Solche Vernetzungen verraten: Die theologischen Texte besitzen einen Sitz im Leben und sind ohne die gottesdienstlichen Vollzüge von Lobpreis und Danksagung nicht zu verstehen. Zu Recht stellt der „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen" in seinem Votum von 2020 „Gemeinsam am Tisch des Herrn" (GaTH) fest: „Heute sind sich die reformatorischen und die römisch-katholischen Lehrtraditionen darin einig, dass der lobpreisende Dank für Gottes Handeln in Jesus Christus ein wichtiges Element der Feier von Abendmahl / Eucharistie ist. Dank und Lob sind in der biblischen Tradition eng miteinander verbunden" (Nr. 5.5.2). „Dank, Erinnerung und Bitte um den Heiligen Geist sind konstitutive Merkmale des Mahlgeschehens" (Nr. 5.5.1).

Einsichten und Folgerungen

(1) Die Ausführungen zu Paulus und Johannes haben ein eindeutiges Ergebnis erbracht: Ist jemand auf Christus in den einen Leib getauft (Röm 6,3f; 1Kor 12,13), so darf ihm bzw. ihr die Gemeinschaft des Leibes Christi in der Teilnahme an der Mahlfeier (1Kor 10,16f) nicht vorenthalten werden. Auch bei den Reben in der Weinstockrede geht es nicht um ein Mehr oder Weniger, sondern um die Alternative von Dranbleiben und Fruchtbringen oder Abschneiden und Verdorren (Joh 15,2–6). Hat jemand durch die Taufe Zugang zum Reich Gottes erhalten (3,5.22), muss das wechselseitige Sein und

Bleiben in der einen Herde des einen Hirten (10,16) auch beim eucharistischen Essen und Trinken möglich sein (6,56; vgl. 15,4-8). Die Tauferzählungen der Apostelgeschichte bestätigen, dass nach dem Taufappell des Petrus (Apg 2,38) viele sich taufen ließen, dadurch zur Gemeinde „hinzugefügt" wurden (2,41.47) und damit Anteil hatten an der „(Tisch-)Gemeinschaft" (2,42.46; vgl. 9,18f; 10,48; 11,3; 16,33f) und dem „Brotbrechen" (2,42.46; vgl. 20,7; 27,35), d.h. der Herrenmahlsfeier (1Kor 10,16f; 11,23). Auch hier bewirkt die Taufe uneingeschränkt die Aufnahme der Täuflinge in die Gemeinschaft der Gläubigen.

Was in den johanneischen Gemeinden zur Spaltung geführt hat, ist bei den Kirchen, die die Magdeburger Erklärung unterzeichnet haben, unstrittig. Gibt es im Bekenntnis, dass in Christus, dem Sohn Gottes, das Wort selber „Fleisch" geworden ist (Joh 1,14), keinen Dissens, gibt es nach dem Johannesevangelium auch keinen Grund, die eucharistische Gastfreundschaft für Getaufte aus anderen Konfessionen zu verweigern. Anders gesagt: *Besteht im Bekenntnis zur Menschwerdung des Gottessohns Einigkeit, so ist der „Testfall" bestanden und auch nach dem Johannesevangelium die Trennung bei der Eucharistie hinfällig.* Mehr als dieses Bekenntnis bedarf es nicht zur vollen Gemeinschaft und Einheit der Kirche. Nach Johannes ist die Eucharistie daher das Sakrament der Einheit für alle, die getauft sind und sich zum Fleisch gewordenen Gottessohn bekennen.

(2) Wenn unter den Kirchen – der katholischen und den evangelischen – ein „Grundeinverständnis über die Taufe" besteht (Magdeburger Erklärung), dann lautet die weitere Frage, „ob sich nicht auch im Blick auf das Abendmahl / die Eucharistie ein gemeinsames ‚Grundeinverständnis' herausstellen lässt, das analog zur Anerkennung der Taufe eine wechselseitige Anerkennung der jeweiligen liturgischen Gestalt der Mahlfeier und ihres theologischen Gehalts ermöglicht und damit zur gegenseitig ausgesprochenen Einladung berechtigt" (GaTH Nr. 2.5). Der „Ökumenische Arbeitskreis" hat in seinem Votum diese Frage zuletzt vehement bejaht und sich dabei auf bibeltheologische, historische, systematisch-theologische und praktisch-theologische Argumentation stützen können:

„Der Gehalt der Feiern von Abendmahl / Eucharistie kann heute ökumenisch

einvernehmlich beschrieben werden. Ihr Grund und ihr Ziel sind identisch: Wir feiern in österlicher Hoffnung das von Jesus Christus selbst gestiftete Gedächtnis seines erlösenden Lebens und Sterbens für uns in einer liturgischen Handlung, in der seine Gegenwart in der Kraft des Heiligen Geistes im verkündigten Wort und im Mahl erfahrbar und wirksam wird" (GaTH Nr. 8.2).

Wenn von römisch-katholischer Seite nach wie vor „Differenzen im Verständnis der amtlichen Leitung" der Mahlfeier geltend gemacht werden, dann ist darauf zu verweisen, dass inzwischen zahlreiche nationale und internationale ökumenische Dialoge es ermöglichen, „das ordinationsgebundene Amt in seinen unterschiedlichen konfessionellen Ausprägungen als apostolisch begründet zu erachten" (GaTh Nr. 8.3).

(3) Die Folgerung aus den biblischen und theologischen Einsichten kann nur lauten: Begründungspflichtig ist unter den gegebenen Umständen derjenige, der anderen Christen die eucharistische Gastfreundschaft verweigert, nicht derjenige, der sie einlädt, am Mahl seiner Gemeinde teilzunehmen. Eucharistische Gastfreundschaft ist auf dem Weg der Kirchen zu einer vertieften Verständigung und gegenseitigen Anerkennung heute „ekklesiale Notwendigkeit" (Margit Eckolt).

Literatur zur Vertiefung

Centre d'Études Œcumeniques (Strasbourg) / Institut für Ökumenische Forschung (Tübingen) / Konfessionskundliches Institut (Bensheim), Abendmahlsgemeinschaft ist möglich. Thesen zur eucharistischen Gastfreundschaft, Frankfurt 2003.

Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen. Für den Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen herausgegeben von D. Sattler und V. Leppin (Dialog der Kirchen, Bd. 17), Freiburg i. B. – Göttingen 2020.

Heckel, U., Die Taufe im Neuen Testament, in: ders., Wozu Kirche gut ist. Beiträge aus neutestamentlicher und kirchenleitender Sicht. Mit einem Geleitwort von *Wolfgang Huber,* Göttingen 2017, 67–109.

– Die sieben Kennzeichen für die Einheit der Kirche. Exegetische Impulse zu einer ökumenischen Theologie der Einheit nach Eph 4,1-6, in: *ders.*, Schrift – Kirche und Ökumene – Schöpfung. Neue Beiträge aus neutestamentlicher und kirchenleitender Sicht. Mit einem Geleitwort von Kardinal Walter Kasper, Leipzig 2024, 121-152.
– Dass sie alle eins seien (Joh 17,21). Ephesus als Ort der „Ökumene" und die Einheit der Kirche im Johannesevangelium, in: ders., Schrift 153-194.
– Das Amt und die Ämter. Neutestamentliche Entwicklungen und reformatorischer Schriftgebrauch, in: ders., Schrift 195-236;

Kasper, W., Eucharistie – Sakrament der Einheit: Zum inneren Zusammenhang von Eucharistie und Kirche, in: Gesammelte Schriften 10, Freiburg 2010, 290–313.

Theobald, M., Das Herrenmahl im Neuen Testament, in: Theologische Quartalschrift. Tübingen 183 (2003) 257-280.
– „Vergesst die Gastfreundschaft nicht!" (Hebr 13,2). Biblische Perspektiven zu einem ekklesiologisch zentralen Thema, in: Theologische Quartalschrift. Tübingen 186 (2006) 190-212.
– Das Evangelium nach Johannes. Kapitel 1 – 12 (Regensburger Neues Testament), Regensburg 2009.
– Eucharistie als Quelle sozialen Handelns. Eine Spurensuche zur frühkirchlichen Spifitualität (BThSt77), Neukirchen-Vluyn 2. Auflage 2014.
– Dienen statt Herrschen. Neutestamentliche Grundlegung der Ämter in der Kirche, Regensburg 2023.

Gast auf der Erde sein

Ökumenische Feiern der Eucharistie angesichts der gemeinsamen österlichen Hoffnung

Dorothea Sattler, Münster

1. Geistliche Orientierung in der Ökumene in Wahrnehmung der endlichen Existenz

Wir Menschen „sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu" – so singen römisch-katholische Christgläubige vor allem anlässlich eines Begräbnisses.[1] Dieser Gesang gehört zum ökumenischen Liedgut. Immer spürbarer wird in der Ökumenischen Bewegung heute, dass das Nachdenken über Leben und Sterben in österlicher Hoffnung miteinander verbindet: Gräbersegnungen werden ökumenisch gestaltet; in kommunikativ gestalteten Trauerräumen in Kliniken in kirchlicher Trägerschaft gibt es keine Ausgrenzungen aufgrund konfessioneller Zugehörigkeiten mehr; immer dann, wenn es um Leben und Tod geht, schwindet das Bedürfnis, sich voneinander abzugrenzen; die Hospize und Bahnhofsmissionen werden ökumenisch verantwortet; in Gefängnissen und an der Front im Kriegseinsatz kommen sich die Getauften durch das gemeinsame Bekenntnis und die verbindende Hoffnung einander näher.

Es ist mir wichtig, diesen Beitrag zur Begründung der eucharistischen Gastbereitschaft mit dem Gedanken an die endliche Existenz des Menschen sowie an die gemeinsame christliche österliche Hoffnung zu beginnen. Ich erkenne dazu drei Gründe: (1) Menschen leben immer im Vorläufigen, auf dem Weg auf ein Ziel hin, nie in vollkommener Gemeinschaft in weltlichen Zeiten. Eine ökumenische eucharistische Mahlgemeinschaft kann auf dem Weg des immer von Zweifeln begleiteten Glaubens eine Stärkung sein. (2) Jesus Christus hat der biblischen Überlieferung nach sein letztes Mahl in der Hoffnung gefeiert, bald – nach seinem Tod – im Reich Gottes auf immer von der Frucht des Weinstocks kosten zu können (vgl. Lk 22,18). Die Perspektive

1 Vgl. Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für die Diözese Münster, Münster 2014, Nr. 505; Evangelisches Gesangbuch

der Hoffnung über den Tod hinaus ist somit in die Abendmahlsüberlieferung eingeschrieben. (3) Die irdische Mahlgemeinschaft ist nach biblischer Tradition ein Sinnbild für die himmlische Vollendung in Gestalt eines immerwährenden Hochzeitsmahls. Insbesondere bei spirituellen Zugängen zur Ökumene stellt sich die Frage, in welchen Bildern die eschatologische Gemeinschaft der Getauften zu schauen ist.

2. Den gegenwärtigen Stand der Dialoge achten

In der Ökumenischen Bewegung hat der Blick auf die gelebte Praxis bei der Feier der Sakramente eine hohe Bedeutung. Wir achten in ökumenischer Sensibilität darauf, wie häufig die Feier von Abendmahl und Eucharistie ist. Viele der evangelischen Gemeinden begründen ihre Zurückhaltung im Hinblick auf eine wöchentliche Feier des Abendmahls mit der reformatorischen Tradition: Nur wer innerlich recht bereitet ist (früher: wer rechte Buße getan hat, etwa durch ein persönliches Sündenbekenntnis), darf zum Abendmahl. Gerade in der geringeren Zahl der Abendmahlsfeiern kommt dann die besondere Hochachtung des Geschehens im evangelischen Kontext zum Ausdruck. Das römisch-katholische Empfinden ist da anders: Sonntäglich wissen wir uns gerufen zum Hören auf Gottes Wort und zur Feier des eucharistischen Mahls – trotz aller Schuld und vor jeder Leistung. Diese Praxis kann als eine Aufnahme des reformatorischen „sola gratia" – „allein durch Gottes Gnade" – (sind wir gerettet) gelten. Von diesem theologischen Grundsatz aus darf eigentlich niemand aus der eucharistischen Feier ausgeschlossen werden. Handeln wir in der Römisch-katholischen Kirche immer so?

In der Ökumenischen Theologie sind wir uns im Blick auf die Inhalte der Feiern von Abendmahl und Eucharistie – bei allen Kontroversen in der Begrifflichkeit – in der Sache einig: Wir feiern das Gedächtnis des Lebensgeschicks Jesu Christi – seinen Tod, seine Auferstehung, sein Leben im Heiligen Geist mit uns. Es handelt sich um ein Gedächtnis des einen und unvergleichlichen Lebensopfers Jesu Christi, das in der liturgischen Feier in der Verkündigung des Wortes Gottes und in sakramentalen Zeichenhandlungen vergegenwärtigt wird. Im inhaltlichen Verständnis von Eucharistie und Abendmahl sind sich die Konfessionen einig. Es bleiben offene Fragen, die auf der Handlungsebene von Bedeutung sind: Warum ist es nicht auch in den römisch-katholischen Gemeinden die Regel, mit Brot und Wein zu feiern – wie Jesus es wollte? Wie

ist der Umgang mit den Mahlgaben nach dem Abendmahl – können sie nicht auch alten und kranken Menschen nach der Feier überbracht werden?

In der Ökumene streiten wir im Blick auf Abendmahl und Eucharistie nicht über den Gehalt der Feierformen, sondern einzig noch über die Frage, wer der Feier vorstehen darf. Die Ämter trennen die Kirchen. Auch zu dieser Thematik ist viel gesprochen worden – nicht aussichtslos sind die Perspektiven im Hinblick auf eine Verständigung. Der römisch-katholischen Tradition ist es wichtig, dass Menschen mit einer entsprechenden Ausbildung unter Gebet und Handauflegung in den amtlichen Dienst der Gemeindeleitung berufen werden. Die Praxis in den reformatorischen Kirchen ist diesbezüglich offener. Wir sind in der Ökumene seit längerem im Gespräch über diese Fragen.

Ein Gedanke erscheint mir in all dem besonders wichtig: Alle Christinnen und Christen sind bei der Deutung ihrer heutigen sakramentalen Handlungen auf das Zeugnis der biblischen Schriften verwiesen. Dieses Zeugnis kennt einen engen Zusammenhang zwischen Liturgie und Diakonie: Wer das eucharistische Mahl feiert, ist gerufen, jedem Geschöpf liebevoll – mit Segenswünschen für das fremde Leben – zu begegnen.

3. Hintergründige Aspekte in der Erlösungslehre

Ernste Fragen sind verbunden mit der Feier der Eucharistie: Fragen nach der Sünde, dem Tod und dem neuen, verwandelten Leben. Die gemeinschaftliche Feier der Eucharistie ist eine Vorübung des Glaubens im Angesicht des Todes, der im Leben bereits vertraut wird. Angesichts der Zerbrechlichkeit der zeitlichen Güter und in der Gefährdung der menschlichen Bindungen üben wir gläubiges Vertrauen in feiernder Gemeinschaft ein. In der Feier der Eucharistie bekennt sich die gläubige Gemeinschaft zum Grund ihrer Hoffnung, dass der Tod nicht über das Leben siegt, dass der Stillstand der Zeit nicht das letzte Erleben ist, dass die Liebe bleibt und die Suche nach Geborgenheit sich erfüllt. Die gläubige Gemeinschaft bekennt sich zu Gott, der das Leben stiftet, versöhnt und bewahrt. Menschen üben miteinander eine Antwort auf jene Frage ein, die über jedem zeitlichen Dasein steht: Geschieht trotz der vielfachen Versuchung der Geschöpfe zur Sünde und auch angesichts der Bedrohung durch die Vergänglichkeit des Daseins die Erfüllung der christlichen Hoffnung?

Die Antwort auf diese Frage ist nach der gemeinsamen christlichen Glaubensüberzeugung die lebendige Gestalt Gottes, der in Christus Jesus sein wahres Angesicht zeigt. Christus Jesus, das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes" (Kol 1,15), erweist in seinem Leben und in seinem Sterben Gott als unverbrüchlich versöhnungsbereit und unbeirrbar gemeinschaftstreu. Christen bekennen ihren Glauben an Gott, der in Christus Jesus offenbar macht, dass er seinen gerechten Zorn angesichts der Sünde des Gemeinschaftsbruchs zu zügeln weiß und sanftmütig bleibt, sich erbarmend der Sünder und Sünderinnen. Nicht durch Werke, durch gute Taten und durch Wohlverhalten müssten wir uns noch erst verdienen, Gottes Bundestreue zu erfahren. Nein, das Entscheidende ist schon getan. Gott ist unverbrüchlich gemeinschaftstreu auch denen gegenüber noch, die ihn zutiefst verletzen, da sie seinen Sohn, seinen Gesandten, töten. Das Leben kann im Letzten wieder gut werden. Wir müssten Gott nur trauen und zum Glauben kommen an ihn. Dann können wir gehen und selbst werden wie er: personale Zeichen der unverbrüchlichen Bundeswilligkeit Gottes allen Geschöpfen gegenüber.

In der eucharistischen Mahlfeier erhalten die Getauften Anteil an dem einen eucharistischen Brot, das in seiner gebrochenen Gestalt die Bereitschaft Gottes gegenwärtig werden lässt, die tödlichen Folgen der Sünde am eigenen Leib auszuleiden und die Sünder und Sünderinnen zur unverbrüchlichen Gemeinschaft mit ihm zu versammeln. In dem einen Becher Wein, der die Runde macht, stiftet Gott Gemeinschaft durch die Teilhabe an dem Segen des von ihm im Tod bewahrten Lebens.

4. Ökumenisch sensibel heute schon feiern

Jesus Christus ist gegenwärtig in der versammelten Gemeinde, in der Verkündigung des Wortes Gottes und im Mahl zu seinem Gedächtnis. Diese gemeinsame christliche Option gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn in den konfessionellen Gottesdiensten eine ökumenisch sensible liturgische Praxis eingeübt wird, die von nachhaltiger Bedeutung sein könnte:

(1) Jesus Christus ist gegenwärtig in der versammelten Gemeinde

In Gesten der Zuwendung können Menschen einander wache Aufmerksamkeit schenken.

Lieder können so gewählt werden, dass vielen der Versammelten die Texte und Melodien vertraut sind.

Nach den Einleitungen zu den Gebeten kann eine kurze Zeit der Stille sein, um zu erspüren, dass die Versammlung sich gemeinsam auf Gott ausrichtet.

Im Fürbittgebet können Anliegen der Kirchengemeinden in der Nähe vor Gott getragen werden.

Das (namentliche) Gedächtnis der Toten an den gemeinsamen Lebensorten verbindet über die Konfessionen hinweg im österlichen Glauben.

Eine Stärkung der Erfahrung, in Gemeinschaft eucharistisches Mahl zu feiern, ist durch die Gestaltung der Kommunion im Kreis und durch gemeinsame Worte der Deutung vor dem Mahl sowie zur Entlassung / Sendung möglich.

(2) Jesus Christus ist gegenwärtig in der Verkündigung des Wortes Gottes

Die biblischen Bücher, in denen in der gottesdienstlichen Feier das Wort Gottes gelesen wird, können mit Zeichen der Ehrung, Achtung, Würdigung bedacht werden.

Zu wünschen ist ein für die Versammlung sichtbarer Ort, an dem über die Buchgestalt das Wort Gottes während der gesamten liturgischen Feier gegenwärtig ist.

In einleitenden Formulierungen kann auf die gemeinsame Gründung des christlichen Glaubens im Wort Gottes hingewiesen werden.

Es können Hinweise auf die Leseordnungen in anderen konfessionellen Traditionen gegeben werden.

Bei freien Redetexten – beispielsweise vor und nach der eucharistischen Mahlfeier – können bibelnahe Formulierungen bevorzugt werden.

(3) Jesus Christus ist gegenwärtig im Mahl zu seinem Gedächtnis

Das eucharistische Mahl als Teilhabe an dem einen gebrochenen Brot und an dem einen geteilten Becher entspricht der Stiftung Jesu Christi. Ein Verzicht auf die Feier unter beiden Gestalten bedarf der Begründung.

Der innere Zusammenhang zwischen Eucharistie und Agape ist in der Tradition bewahrt worden, um die geistliche Verbindung zwischen dem Christus-

Gedächtnis und dem Leben in versöhnter Gemeinschaft auch sinnlich erfahrbar zu machen.

Ein sorgsamer Umgang mit den übrig gebliebenen Mahlgaben (beispielsweise durch einen Verzehr nach der Feier im kleinen Kreis) ist ein Gebot der ökumenischen Achtsamkeit aufeinander. In einzelnen Traditionen haben sich seit langer Zeit Formen der Bewahrung der Mahlgaben für eine spätere Feier mit kranken und alten Menschen gefestigt.

5. Die eucharistische Mahlgemeinschaft „vor Ort" erleben

In vielen Beiträgen zur Frage der Eucharistie- und Abendmahlsgemeinschaft ist nach meiner Wahrnehmung die Lebenssituation der getauften Christinnen und Christen „vor Ort" wenig im Blick. Auch das in evangelischen Überlegungen oft favorisierte Modell der „eucharistischen Gastfreundschaft" im Kontext der Suche nach „versöhnter Verschiedenheit" geht von der fortbestehenden Existenz mehrerer Gemeinschaften von Getauften „vor Ort" aus. Meines Erachtens ist jedoch anzuzielen, dass Menschen, die sich zu Christus Jesus bekennen und in der Taufe an der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott Anteil haben, an ihren jeweiligen Lebensorten alle Gestalten des kirchlichen Daseins teilen: einander dienen, einander Zeugen sind und miteinander Gottes Gedächtnis feiern. Die Kirche ist Gemeinschaft der Getauften an den Lebensorten - und dann erst – dann gewiss auch – Gemeinschaft der Gemeinschaften – der ortskirchlichen Gemeinschaften.

Erfahrbar wirksam kann in der baldigen Gegenwart die in ihren Grundvollzügen umschriebene Kirche nur in einer Gemeinschaft von Menschen werden, die sich im Raum an ihren Lebensorten begegnen. Bliebe die Kirche rein „unsichtbar", bestünde sie nur in geistlichem Sinn, wäre sie nie leibhaftig erfahrbar, nie konkret, dann wäre sie unwirksam. An ihren Lebensorten suchen Menschen nach Trost, nach Rat und nach einem Halt in den Abgründen der zeitlichen Existenz. In den überschaubaren Lebensräumen, die Menschen in ihrem Alltag erfahren, auf immer mehrere, verschiedene christliche Antworten auf die Fragen des Daseins zu geben, das kann m.E. nicht die angezielte Gestalt des kirchlichen Lebens sein. In Wort und Tat und Feier auf immer sich ausschließende Varianten des Christlichen nebeneinander bestehen zu lassen und nicht weiterhin nach einer Versammlung an einem Ort zu einer Gemeinschaft des

Erzählens, des Suchens, des Fragens zu streben, ist nach meiner Überzeugung keine biblisch legitimierte Gestalt christlicher Ökumene.

Es ist ungewiss, ob das ökumenische Ziel, in der geschöpflichen Zeit der vollen, sichtbaren Kirchengemeinschaft in der Eucharistie- und Abendmahlsgemeinschaft „vor Ort" Ausdruck zu geben, erreicht werden kann. Die eschatologische Dimension der kirchlichen Einheit zu gegenwärtigen, ermutigt zum einen zu einer realistischen Einschätzung des Menschenmöglichen; sie birgt zum anderen aber auch die Gefahr einer Geringachtung der Überzeugungskraft der in der Zeit bereits miteinander versöhnten Christenheit. Auf dem Weg zur umfassenden (katholischen) Gemeinschaft der Getauften kann die (ausnahmsweise) gefeierte eucharistische Gemeinschaft an den Lebens- und Dienstorten der Getauften die Erfahrung bereiten, als Menschen immer in unzureichender Weise Gemeinschaft zu leben und dennoch von Gott berufen und gesandt zu sein, als geschöpfliche Zeichen der unverbrüchlichen Gemeinschaftstreue Gottes sichtbar und erfahrbar zu wirken.

Es ist unverkennbar: Die christlichen Gemeinden werden überall in Europa kleiner und kleiner. Warum haben so viele das Interesse verloren an jenem Gott, der Leben bereiten kann auch im Tod, an einem Gott, der niemanden zurückweist, der alle mit dem unverlierbaren Leben beschenken will - trotz aller Schuld und vor aller Leistung. Warum ist dieser Gott nicht glaubwürdig - heute nicht mehr vertrauenswürdig? Wir leben in einer Zeit, in der der Gottesglaube in einer tiefen Krise steckt. Der von den christlichen Kirchen verkündigte Gott erscheint vielen wie einer, der die Lust verbietet, der ein strenges, ein enthaltsames, ein freudeloses Leben als wertvoller betrachtet als ein erfülltes, frohes, lustvolles. Was für ein Irrtum! Gott freut sich an jeder wahren Freude! Er verbietet keine wahre Freude; er verbietet jedoch, die Lebensmöglichkeit anderer Geschöpfe zu beschneiden. Schon jetzt soll die Vollendung des Lebens unter uns aufleuchten: im Zutrauen zueinander, in der offenen Annahme auch der Widerständigen, in der Verwandlung der Herzen. Aus Selbstbezogenen können Beziehungswillige werden - nicht erst am Ende, schon jetzt unter uns.

Christinnen und Christen sind berufen, die Liebe auch denen gegenüber zu leben, die im ersten oder auch im zweiten Augenblick feindlich begegnen. Die Liebe kann niemand ganz alleine für sich leben. Tapfer sein im Angesicht des Todes muss gewiss jeder Mensch im Letzen allein, einsam vor dem Abgrund, der drohenden Leere. In der

Lebenszeit jedoch können wir miteinander einüben, tapfer zu sein, die Hoffnung nicht zu verlieren, auch wenn das Leben schwer ist und unerbittlich endet.

6. Gemeinsam den Glauben bekennen

Für den 3. Ökumenischen Kirchentag, der in Frankfurt im Jahr 2021 leider für viele nur in digitaler Form auf Bildschirmen hat stattfinden konnte, wurde ein gemeinsames Bekenntnis formuliert, das hier am Ende stehen soll. Es kann als Zusammenfassung der in der Ökumene erreichten Verständigungen gelten. Der Wortlaut des gemeinsamen Bekenntnisses ist:

Als Christinnen und Christen erfahren wir die Gegenwart Jesu Christi an allen Orten, an denen sich Menschen in seinem Namen versammeln.

Wir glauben gemeinsam, dass Jesus Christus selbst uns im verkündigten Wort des Evangeliums anspricht.

Wir vertrauen darauf, dass Jesus Christus – wie er es uns zugesagt hat – in der Feier des Abendmahls und in der Feier der Eucharistie wahrhaft und wirksam gegenwärtig ist.

Wir verkündigen seinen Tod für uns; wir glauben, dass er auferstanden ist und lebt; wir hoffen, dass er wiederkommt zum Heil der Welt.

Gemeinsam feiern wir dieses Geheimnis unseres Glaubens und lassen uns von ihm zu seinem Gedächtnis sagen: schaut hin und erkennt mich beim Brechen des einen Brotes und in der Gabe des einen Bechers für euch alle. Dann geht in meinem Geist verwandelt und gestärkt in die Welt.

„Der Gast bringt Gott herein"

Theologische Grundlagen eucharistischer Gastfreundschaft

Margit Eckholt, Osnabrück

„Die Bitten um Gastfreundschaft sind für uns alle lehrmäßig und geistlich eine Aufforderung, darüber nachzudenken, wie wir selbst die Eucharistie verstehen und leben." (Léon Arthur Elchinger)

In seinem dritten Brief zur Selbstbildung, den der katholische Religionsphilosoph Romano Guardini 1930 im Umkreis der Jugendbewegung in Burg Rothenfels abgefasst hat, geht er – im Kontext seiner Überlegungen zum Geben und Nehmen bzw. Empfangen – auf das Thema der Gastfreundschaft ein. „Der Gast bringt Gott herein. So hat es der Herr gesagt: ´Ich war unterwegs, und ihr habt mich aufgenommen.´"[2] Gastfreundschaft steht in der Tiefe für die „Gratuität" des Miteinanders: Was wir tun, können wir in der letzten Tiefe nicht „machen", sondern wir empfangen es voneinander; Gastfreundschaft ist in diesem Sinn eine „Gabe". Der Gasthof ist in der Geschichte ein Ort des Schutzes gewesen, der den Fremden aufnimmt, ohne – zunächst – nach seinem Namen zu fragen, ein Ort zweckfreier und absichtsloser Begegnungen. Gast und Gastgeber, Fremde und Einheimische werden einander zur Gabe; Fremden wird die Gabe der Gastfreundschaft gewährt, die sich oftmals in Gestalt eines Mahles verdichtet. Der Gast, der Fremde, dem die Türe aufgetan wird, öffnet den Blick auf eine neue Weite, den Horizont eines Miteinanders aus Geben und Nehmen, das Raum für ein „Mehr" macht: „Der Gast bringt Gott herein." Guardini knüpft auch einen Bezug zur Eucharistie: Im Geschehen des Gebens und Empfangens, aus dem Miteinander erwächst, kommt der Eucharistie besondere Bedeutung zu. „Besonders einen Augenblick gibt es, da sind wir gleichsam Herr über die Reichtümer Gottes: in der heiligen Kommunion. Nicht nur für uns, sondern auch für die andern. Sie ist das Sakrament der Gemeinschaft."[3]

---

2 Romano Guardini, Briefe über Selbstbildung. Bearbeitet von Ingeborg Klimmer, Mainz [13]1978, Dritter Brief "Vom Geben und Nehmen, vom Heim und von der Gastfreundschaft", 27-43, hier: 37.

3 Guardini, Briefe über Selbstbildung, 28.

1. „Eucharistische Gastfreundschaft" – zur Geschichte des Begriffs im ökumenischen Gespräch[4]

Anfang der 1970er Jahre spricht der Straßburger **Bischof Léon Arthur Elchinger,** angeregt von der „Groupe des Dombes", einer ökumenischen Arbeitsgemeinschaft, in seinen „Richtlinien für die Gläubigen der Diözese Straßburg über die eucharistische Gastfreundschaft für die konfessionsverschiedenen Ehen" vom 30.11.1972 zum ersten Mal von der „hospitalité eucharistique", der „eucharistischen Gastfreundschaft" bzw. „Gastbereitschaft", eine deutsche Übersetzung, die in einigen Kreisen bevorzugt wurde, da die Formulierung „Gastfreundschaft", so wurde argumentiert, „zu einseitig nur den Aspekt der Einladung, des gastfreundlichen Aufnehmens nahelegt".[5] Für Bischof Elchinger sind die Gesten eucharistischer Gastfreundschaft zwar „Ausnahmen", sie werden aber „gleichsam Marksteine und Zeichen auf einem Wege sein, der sich noch weithin vor uns ersteckt." „Sie bezeichnen zugleich das Geschenk einer teilweisen, wenngleich wirklichen Einheit, die von einzelnen bereits sehr greifbar gelebt wird, und die Suche nach der vollen Einheit, die der ganzen Kirche erst noch zuteilwerden soll." So sind sie geprägt vom „Merkmal einer gewissen Doppeldeutigkeit": **„Aber die Trennungen, die wir im Schoß der einigen Kirche Christi aufrechterhalten und die Gegensätze, die innerhalb der eigenen Kirche bestehen, sind sie nicht ebenso ein Ärgernis wie die vielleicht doppeldeutigen, aber doch klaren Gesten eucharistischer Gastfreundschaft?"**[6]

Auf protestantischer Seite werden diese Richtlinien begrüßt; das **Oberkonsistorium der lutherischen Kirche im Elsass und in Lothringen** geht im Dezember 1973 in seinen „Empfehlungen" sogar über die „Richtlinien" hinaus, als es die eucharistische Gastbereitschaft nicht auf die Situation konfessionsgetrennter Ehen begrenzt,

---

4 Texte zur eucharistischen Gastfreundschaft sind gesammelt in: Walter Kasper, Fragen der offenen Kommunion, Frankfurt 1984; vgl. Peter Knauer, Gemeinschaft im Wort Gottes. Zur Frage der eucharistischen Gastfreundschaft, in: Herder-Korrespondenz 56 (2002) 291-295.

5 Eucharistische Gastbereitschaft. Stellungnahme des Instituts des Lutherischen Weltbundes für Ökumenische Forschung, Straßburg, zur Frage lutherisch-katholischer Abendmahlsgemeinschaft, in: Eucharistische Gastfreundschaft. Ökumenische Dokumente, hg. von Reinhard Mumm unter Mitarbeit von Marc Lienhard, Kassel 1974, 131-145, hier: 145, FN 23.

6 Mons. Léon Arthur Elchinger, Weisungen für die Gläubigen der Diözese Straßburg über die eucharistische Gastfreundschaft für die konfessionsverschiedenen Ehen, in: Eucharistische Gastfreundschaft. Ökumenische Dokumente, 120-131, hier: 130.

sondern sie auch für „ökumenische Gruppen" als möglich ansieht.[7] Das **Institut des Lutherischen Weltbundes für ökumenische Forschung** in Straßburg sieht in der „hospitalité eucharistique" einen „Schritt auf gegenseitige Versöhnung hin". **„Die eucharistische Gemeinschaft, die über konfessionelle Grenzen hinausgeht, ist ein Ausdruck dafür, daß die Wirklichkeit der einen Kirche Jesu Christi umfassender ist als die jeweils konkret verfaßten Kirchen. Sie weiß um die unterschiedlichen Akzente der Eucharistiefeier der Kirchen. Unter dem eschatologischen Vorzeichen des ´schon´ und ´noch nicht´ erlaubt sie den Kirchen, ihre Einheit, die im gemeinsamen Abendmahl in Jesus Christus vorgegeben ist, antizipierend zum Ausdruck zu bringen."**[8] Mit dem Begriff der „hospitalité eucharistique", so das Institut, „soll die Bereitschaft ausgedrückt werden, Gastgeber und zugleich Gast zu sein."[9]

Der am 1. Dezember 2018 verstorbene evangelische Theologe und bedeutende Ökumeniker Harding Meyer weist auf das nicht veröffentlichte **katholisch/lutherische Dialogdokument „Gegenseitige Zulassung zum Herrenmahl"** aus dem Jahr 1983 hin. Wichtig ist das Dokument, weil die Argumentation im Blick auf die eucharistische Gastfreundschaft umgekehrt werde. „Das Besondere an diesem Dokument ist, dass es bewusst das Abendmahl nicht in erster Linie als ´Mittel der Gnade´ ins Auge fasst – ohne das natürlich in Frage zu stellen! – sondern als ´Zeichen der Einheit´ und von hierher die Möglichkeit einer wechselseitigen Zulassung vertritt. Das heißt: Genau derjenige Aspekt, der bisher die – wechselseitige – eucharistische Gastbereitschaft verhindert, wird nun als Grund für eucharistische Gastbereitschaft hingestellt und ins Spiel gebracht. Mit anderen Worten: Weil zwischen den beiden Kirchen eine gewisse Gemeinschaft besteht und sich im Verlauf der Dialoge vertieft hat, muss dies auch in der Feier des Abendmahls zum Ausdruck kommen, wenn das Abendmahl wirk-

7 Harding Meyer, Abendmahlsgemeinschaft in evangelisch-lutherischer Sicht, in: Amt, Eucharistie, Abendmahl. Gelebte Ökumene, hg. von Horst Schwörzer, Leipzig 1996, 66-90, hier: 80.

8 Stellungnahme des Instituts des Lutherischen Weltbundes für Ökumenische Forschung, Straßburg, zur Frage lutherisch-katholischer Abendmahlsgemeinschaft, in: Eucharistische Gastfreundschaft. Ökumenische Dokumente, 131-145, hier: 141.

9 Stellungnahme des Instituts des Lutherischen Weltbundes für Ökumenische Forschung, in: Eucharistische Gastfreundschaft, 143.

lich ´Zeichen der Einheit´ ist."[10] Eine solche weite ökumenische Perspektive zeichnet auch das Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen „Gemeinsam am Tisch des Herrn" vom 11. September 2019 aus. Hier wird im Besonderen an die wechselseitige Anerkennung der Taufe (Magdeburger Erklärung, 2007) angeknüpft, diese wird als ein „entscheidender Schritt auf dem Weg zur Gemeinschaft am Tisch des Herrn"[11] angesehen: „Das ´Grundeinverständnis über die Taufe´ ist stärker als die Unterschiede im Verständnis der Kirche. Es ist zu klären, ob sich nicht auch im Blick auf das Abendmahl/die Eucharistie ein gemeinsames „Grundeinverständnis" herausstellen lässt, das analog zur Anerkennung der Taufe eine wechselseitige Anerkennung der jeweiligen liturgischen Gestalt der Mahlfeier und ihres theologischen Gehalts ermöglicht und damit zur gegenseitig angesprochenen Einladung berechtigt"[12]. Man muss sich darum fragen, so hat es das Dialogdokument „Gegenseite Zulassung zum Herrenmahl" bereits 1983 formuliert, wenn „man einerseits an der Zusammengehörigkeit von eucharistischer Gemeinschaft und Kirchengemeinschaft festhält und die Eucharistie als Zeichen und Ausdruck bestehender kirchlicher Gemeinschaft versteht, und wenn man andererseits der anderen Kirche das Kirchesein oder zumindest einen ekklesialen Charakter zuerkennt, aufgrund der vorhandenen geistlichen Elemente und Güter eine zwar begrenzte, aber doch wirkliche Verbundenheit mit ihr voraussetzt und angesichts der wachsenden Übereinstimmung in zentralen Glaubenswahrheiten von einer mehr und mehr sich vertiefenden Gemeinschaft im Glauben, im sakramentalen Leben und in Verständnis und Praxis des kirchlichen Amtes überzeugt ist", „ob ein völliges Ausschließen wechselseitiger eucharistischer Gemeinschaft noch gerechtfertigt sein kann, oder ob nicht die Möglichkeit einer sukzessiven Verwirklichung eucharistischer Gemeinschaft, die der wachsenden kirchlichen Gemeinschaft korrespondiert, grundsätzlich in Erwägung zu ziehen ist..."[13]

10 Meyer, Abendmahlsgemeinschaft in evangelisch-lutherischer Sicht, 84/85.

11 Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, hg. von Volker Leppin/Dorothea Sattler, Freiburg i.Br./Göttingen 2020, 32, Nr. 2.5.

12 Ebd.

13 Meyer, Abendmahlsgemeinschaft in evangelisch-lutherischer Sicht, 85.

2. Thesen zur theologischen Erörterung der „eucharistischen Gastfreundschaft“

Interessant ist, dass die Formulierung der „eucharistischen Gastfreundschaft“ bzw. „Gastbereitschaft“ zwar gelegentlich in ökumenischen Studien – wie der bis heute wegweisenden Arbeit von **Karl Rahner und Heinrich Fries „Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit“**[14] – aufgegriffen wird, dass sie jedoch nicht in dem Sinn theologisch aufgearbeitet worden ist, wie es Bischof Léon-Arthur Elchinger gefordert hat: „Die Bitten um Gastfreundschaft sind für uns alle lehrmäßig und geistlich eine Aufforderung, darüber nachzudenken, wie wir selbst die Eucharistie verstehen und leben. Vielleicht werden wir verdunkelte oder vergessene Aspekte des Sakramentes der Einheit dabei wieder entdecken und werden uns dann noch mehr verpflichten, den Weg der Versöhnung zu gehen, ´auf daß die Welt glaube´.“[15]

Im Sinn dieser Aufforderung Bischof Elchingers werden im Folgenden fünf Thesen formuliert – im Dienst der Versöhnung und auf dem Weg zu einer möglichen Kirchengemeinschaft.

These 1:

– Was „Gastfreundschaft“ ist, muss im Gespräch mit (kultur)philosophischen Ansätzen erörtert werden. Gastfreundschaft ist wesentlicher Bestandteil des kulturellen Ethos. Der französische Philosoph Jacques Derrida spricht von einer „relativen“ Gastfreundschaft, wie sie in den verschiedenen Kulturen in Formen des Ethos und des Rechts ihren jeweiligen Niederschlag gefunden hat, und von einer „absoluten“ Gestalt der Gastfreundschaft, die in Formen des Ethos und Rechts gegossene Gastfreundschaft übersteigt. Er verweist – das ist der Kontext seiner Vorlesungen zur „Gastfreundschaft“ – auf die vielen Migranten und Migrantinnen in Frankreich, die „ohne Papiere“ ankommen und zu überleben versuchen. Gastfreundschaft in der „absoluten“ Gestalt trägt zum Leben bei und öffnet das Miteinander auf eine „Ökonomie der Gabe“ hin.

---

14 Karl Rahner/Heinrich Fries, Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit, Freiburgi.Br. 1983 (erweitere Sonderausgabe 1985), 139-156, v.a. 151.

15 Elchinger, Weisungen für die Gläubigen der Diözese Straßburg, 131.

– **Gastfreundschaft, in ihrer „absoluten" Form, lässt Miteinander als „verdankt" erleben.** Hier wird der Gast zum Gastgeber des Gastgebers, der „Hausherr" gewinnt sich – sein Verhältnis zum anderen, zur Welt – neu in der Begegnung mit dem Fremden. „Der Hausherr ist bei sich zu Hause, doch tritt er nichtsdestoweniger dank des Gastes – der von draußen kommt – bei sich ein. Der Herr tritt also von drinnen ein, als ob er von draußen käme. Er tritt dank des (grâce au) Besuchers bei sich ein, durch die Gnade (par la grâce) seines Gastes."[16] Die Begegnung mit dem Fremden, mit den „Anderen", ermöglicht so ein neues Selbstverhältnis und öffnet die Gemeinschaft auf eine größere Weite hin.

These 2:

– **Die Eucharistie ist das Sakrament der „absoluten" Gastfreundschaft: Gott ist der Gastgeber, der uns allen – Fremden – Gemeinschaft schenkt, und er ist der Gast, wie es der Evangelist Lukas in der Emmaus-Szene (Lk 24,13-33) schildert, der in Gestalt des Fremden Gemeinschaft wandelt und auf den Horizont der Auferstehung öffnet.**

– Gastfreundschaft erinnert an die Gabe Gottes, an das Geschenk seiner Liebe, an die Verwandlung jedes Miteinanders, die sich in Jesu Christi Leben, Sterben und Auferstehen ereignet hat. Eine Nähe ist möglich, ein neues Miteinander, ein Verwandelt-Werden und Sich-Empfangen durch den anderen. **Eucharistie in Gestalt der Gastfreundschaft erinnert daran, dass Leben Gabe ist, dass Gemeinschaft sich in der Dynamik des Gebens und Nehmens ausgestaltet.**

These 3:

– Sakramente sind Lebensformen des Glaubens, die sich in der Geschichte der Kirche in spezifischen liturgischen Formen ausgeprägt haben. Diese Formen sind je neu auf die „Ökonomie der Gabe" – **die Heilszusage Gottes,**

16 Jacques Derrida, Von der Gastfreundschaft, hg. von P. Engelmann, Wien 2001, 91.

die sich in Tod und Auferstehung Jesu Christi verdichtet hat – zu beziehen. Die „heilige Kommunion" ist in besonderer Weise Ausdruck des „Gebens" und „Empfangens", so hat Romano Guardini geschrieben: „Besonders einen Augenblick gibt es, da sind wir gleichsam Herr über die Reichtümer Gottes: in der heiligen Kommunion. Nicht nur für uns, sondern auch für die andern. Sie ist das Sakrament der Gemeinschaft. Da sind wir eins mit Gott, und in ihm alle eins untereinander."[17] Die Gastfreundschaft ist dabei eine „besonders köstliche Art der Gebe-Gemeinschaft"[18], und in der „Gabe" und im „Empfang" des anderen und in der daraus erwachsenden Verantwortung wächst die Gemeinschaft.

These 4:

– In der gespaltenen Christenheit leben wir damit, dass die Eucharistie als Sakrament auf recht vielfältige Art und Weise gefeiert wird. Es haben sich in den christlichen Kirchen **unterschiedliche sakramententheologische, liturgische und kirchenrechtliche Zugänge zu dem einen Sakrament der Eucharistie bzw. des Abendmahls** ausgebildet. Diese sind von der jeweiligen institutionellen Gestalt von Kirche geprägt, kulturspezifische Faktoren haben die konkrete Form des Sakraments dabei mit ausgestaltet. Die Eucharistie steht so, mit Derrida gesprochen, für eine, in ein konkretes „Ethos" eingebundene „absolute" Gestalt der Gastfreundschaft.

– **Wird die Eucharistie bzw. das Abendmahl vollzogen, bricht diese absolute Gastfreundschaft, die sich in jedem Vollzug meldet, die konkreten Formen je neu auf die „Ökonomie der Gabe" – die Heilszusage Gottes, die sich in Tod und Auferstehung Jesu Christi verdichtet hat – auf.**

17 Guardini, Briefe über Selbstbildung, 28.

18 Guardini, Briefe über Selbstbildung, 36.

These 5:

„Wechselseitig zu Gast sein": die ekklesiologische und ökumenische Dimension der eucharistischen Gastfreundschaft

– Gastfreundschaft – wie sie sich im sakramentalen Vollzug der Eucharistie ereignet – steht für die Gabe, die Gott in Jesus Christus ist, die wir empfangen und in deren Empfang „communio" wächst. Darin ist sie ein wesentlicher Vollzug von Kirche.

– Das wechselseitige Geschehen des Gebens und Empfangens im Vollzug von Gastfreundschaft verwandelt Miteinander, lässt „communio" entstehen; es ist immer ein „Vollzug", der aus Praxisformen erwächst und diese neu gestaltet.

– **„Wechselseitig zu Gast zu sein" in der Feier der Eucharistie und der Feier des Abendmahls kann so nicht allein aus einem „persönlichen Gewissensspruch"[19] erwachsen, sondern ist ekklesiale Notwendigkeit.**

– Kirche als „Mysterium" und „communio" realisiert sich je konkret in Geschichte und Kultur. Sakramente sind Lebensvollzüge der Kirche, sie sind im katholischen Verständnis Sakramente im Grundsakrament Kirche, kommunikative Handlungen, in denen sich Kirche konstituiert. Eucharistische Gastfreundschaft ist so für die konkrete, institutionelle Ausprägung von Kirche konstitutiv: Sie lässt Kirche je neu zu ihrer Identität finden, in dem die Kirche „auf der Schwelle" sich selbst durch die Gnade des/der Fremden empfängt und so über ihre Grenzen hinauswächst.

– **Wenn wir „wechselseitig zu Gast" sind in der Feier der Eucharistie und der Feier des Abendmahls, wächst Kirche in die ihr von Gott zugesagte Verheißungsgestalt hinein. Darum ist eucharistische Gastfreundschaft eine „ekklesiale Notwendigkeit".**

---

19 Vgl. hier den Brief von Christoph Kardinal Schönborn/Wien an einen evangelischen Freund, in: Thema Kirche 9 (1999) 10: „… Wer zu diesem großen Hochgebet das ´Amen´ sprechen kann, der kann empfangen, was in diesem Hochgebet von Gott erbeten und geschenkt wird. Ich hoffe, diese kleine Regel kann Dir persönlich für eine Klärung Deines Gewissensentscheides in dieser Sache helfen. Dazu kommt zusätzlich gewiß die Frage der seelsorglichen Angemessenheit. Die Frage also, was der öffentliche Akt des Kommunionempfanges als Zeichen bedeutet, wie er von den Gläubigen verstanden oder vielleicht auch mißverstanden wird." Der Brief ist in einer Nummer von „Thema Kirche" zu „konfessionverbindenden Ehen: gemeinsam zur Kommunion?" veröffentlicht.

These 6:

- In Zeiten der Globalisierung und der gebrochenen Moderne ist Gastfreundschaft ein wichtiges Zeichen einer glaubwürdigen Kirche: Kirche realisiert sich als Kirche je neu aus dem Grundvollzug des Glaubens und der Praxis in den Spuren Jesu von Nazareth, dessen Leben, Tod und Auferstehung für die Hoffnung auf Versöhnung angesichts aller „Gebrochenheit" stehen.
- Gastfreundschaft ist so ein wesentliches Moment auf dem Weg in die „neue Ökumene". In ihr vollziehen sich die Kirchen als Orte, in denen die Hoffnung auf „gutes Leben" und wirkliche Anerkennung des/der anderen und Versöhnung eine Heimat haben.
- Wir feiern in der Eucharistie das Geheimnis der einen Liebe Gottes, das Sakrament, das uns alle, Mensch und Natur, die ganze Schöpfung, zusammenhält und auf die für uns höchste Wirklichkeit – die Wirklichkeit Gottes – bezieht.
- Aber wir feiern die Eucharistie bzw. das Abendmahl in verschiedenen konfessionsspezifischen Ausprägungen der Kirche. Das kann nicht anders als ein bleibender „Stachel" für jede christliche Gemeinschaft sein. Für den Umgang mit dieser „Gebrochenheit" müssen Christen und Christinnen gerade aus der Hoffnung auf Versöhnung, die in jeder Feier des Abendmahls bzw. der Eucharistie gelebt wird – Ausdrucksgestalten finden. **Dafür stehen die konkreten Formen der wechselseitigen eucharistischen Gastfreundschaft.**

3. Die bleibende Herausforderung: „Volle Eucharistiegemeinschaft ist nur möglich bei voller Kirchengemeinschaft."

Die Möglichkeit der Eucharistiegemeinschaft wird von der vollen Kirchengemeinschaft abhängig gemacht – das ist Tenor kirchlicher Argumentationen, mit denen Bemühungen um eucharistische Gemeinschaft immer wieder im Keim erstickt werden. „Für die Katholische Kirche aber setzt Eucharistiegemeinschaft Kirchengemeinschaft voraus, und Kirchengemeinschaft setzt Bekenntnisgemeinschaft voraus. Vor allem die Gemeinschaft in der Eucharistie ist in katholischer Sicht nur möglich, wenn der gemeinsame eucharistische Glaube bekannt werden kann", so Kurt Kardinal Koch,

der Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen.[20] Darum wird es notwendig sein, die Verbindung zwischen Bekenntnis- und Kirchengemeinschaft und die Beziehung zwischen Taufe und Eucharistie weiter zu vertiefen. In diesem Zusammenhang ist vom „eucharistischen Glauben" die Rede; die Kritiker eucharistischer Gastfreundschaft machen daran ihre Position fest, aber es wird in theologischer Hinsicht weiter zu klären sein, ob nicht die christologisch und pneumatologisch begründete dynamische Sicht von Kirche, wie sie das 2. Vatikanische Konzil in der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium" (LG) grundgelegt hat, für eine weitaus größere ökumenische Offenheit steht. Die Kirche „ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung" (LG 8). Das bedeutet, dass in ihrer Grundstruktur die je neue „Bekehrung" der Kirche als ganzer und ihrer einzelnen Glieder zu Jesus Christus verankert ist. Das ist eine dynamische Sicht von Kirche; die Kirche ist als Volk Gottes auf dem Weg zur Vollendung, so ist ein stetes „Werden" in ihre Verfassung eingeschrieben. Das Dekret zum Ökumenismus „Unitatis Redintegratio" (UR) des 2. Vatikanischen Konzils verbindet damit die Anerkennung der anderen christlichen Konfessionen; diese helfen, die Fülle des Christusgeheimnisses zu erschließen: „Vor der ganzen Welt sollen alle Christen ihren Glauben an den einen, dreifaltigen Gott, an den menschgewordenen Sohn Gottes, unsern Erlöser und Herrn, bekennen und in gemeinsamem Bemühen in gegenseitiger Achtung Zeugnis geben für unsere Hoffnung, die nicht zuschanden wird… Durch die Zusammenarbeit der Christen kommt die Verbundenheit, in der sie schon untereinander vereinigt sind, lebendig zum Ausdruck, und das Antlitz Christi, des Gottesknechtes, tritt in hellerem Licht zutage." (UR 12) Das bedeutet nicht „Relativierung" der Kirche in ihrer institutionellen Gestalt, aber Erinnerung an die „Vorordnung Jesu Christi" (Gerhard Ebeling) über die Kirche.

Die Möglichkeit der gegenseitigen Teilnahme an der Feier von Abendmahl bzw. Eucharistie im Sinn „eucharistischer Gastfreundschaft" unter den Bedingungen der gebrochenen Einheit und unterschiedlicher Grundannahmen im Blick auf den Kirchenbegriff in den verschiedenen christlichen Konfessionen schließt nicht die Suche nach einer umfassenden „sichtbaren Einheit der Kirche" aus. Im Votum des ökumeni-

20 Vgl. dazu Kardinal Kurt Kochs Antwort vom 3. Februar 2021 auf eine Stellungnahme von Volker Leppin zur von der Glaubenskongregation geäußerten Kritik am Votum des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen: https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2021-02/vatikan-kardinal-koch-offener-brief-leppin-wortlaut-oekumene.html (18.11.2022)

schen Arbeitskreises heißt es: „Eine solche Praxis der Einladung zu bereits gelebten Traditionen schließt ein, dass auf Zukunft hin die ökumenischen Gespräche fortgeführt werden, um auch weiterhin Antworten auf die Frage nach der Gestalt umfassender sichtbarer Einheit der Kirche Jesu Christi in irdischer Zeit und in den Lebensräumen der Menschen zu suchen."[21]

Die theologische Grundstruktur der Kirche ist in diesem Sinn eine sakramentale; Christus-Bekenntnis und sakramentale Praxis im Sinne der Einbeziehung von Mensch und Welt in das heilende, erlösende und befreiende Heilsgeschehen in Jesus Christus gehören zusammen. Dabei steht dies in Zeit und Geschichte immer unter dem Zeichen der notwendigen „Konversion", der je neuen Bekehrung zu Jesus Christus; auch die Kirche hat sich je neu von Christus her in den Dienst nehmen zu lassen, den jeweiligen „Zeichen der Zeit" entsprechend zum „Zeichen und Werkzeug" (vgl. LG 1) der innigsten Vereinigung mit Gott und mit den Menschen zu werden. In der mit dem 2. Vatikanischen Konzil erneuerten Gestalt von Kirche ist die für die weitere Ausgestaltung einer ökumenischen Hermeneutik zentrale Spannung von „Bezeugung der Einheit und Sorge um die Gnade" (UR 8) grundgelegt. Es heißt im Dekret zum Ökumenismus: „Man darf jedoch die Gemeinschaft beim Gottesdienst (communicatio in sacris) nicht als ein allgemein und ohne Unterscheidung gültiges Mittel zur Wiederherstellung der Einheit der Christen ansehen. Hier sind hauptsächlich zwei Prinzipien maßgeblich: die Bezeugung der Einheit (significatio unitatis) der Kirche und die Teilnahme an den Mitteln der Gnade. Die Bezeugung der Einheit verbietet in den meisten Fällen die Gottesdienstgemeinschaft, die Sorge um die Gnade empfiehlt sie indessen in manchen Fällen." (UR 8)[22] Dieses Grundprinzip ökumenischer Hermeneutik ist auch im „Ökumenischen Direktorium" (1967/1970; Neuausgabe 1993) aufgegriffen worden.

---

21 Gemeinsam am Tisch des Herrn, 82, Nr. 8.1. – Zu den theologischen Debatten: Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, Bd. II: Anliegen und Rezeption, hg. von Volker Leppin und Dorothea Sattler, Freiburg i. Br./Göttingen 2021.

22 Vgl. dazu Bernd Jochen Hilberath, Theologischer Kommentar zum Dekret über den Ökumenismus Unitatis Redintegratio, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünermann / Bernd-Jochen Hilberath, Bd. 3, Freiburg [2]2006, 73-195; Peter Neuner, Das Dekret über den Ökumenismus Unitatis redintegratio, in: Franz Xaver Bischof / Stephan Leimgruber (Hg.), Vierzig Jahre II. Vatikanum, Würzburg 2004, 117-140; Gunther Wenz, Die bleibende Bedeutung des Konzils für die Ökumene der Gegenwart, in: Günther Wassilowsky (Hg.), Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen, Freiburg i. Br. 2004, 137 – 153.

Der Fokus der Kritik am Votum ist auf eine von den dynamischen und in Geschichte und Zeit eingebetteten sakramentalen Vollzügen losgelöste und in diesem Sinn statische „Bekenntnisgemeinschaft" gerichtet. Hier wird die „Sorge um die Gnade" weniger in den Blick genommen und damit der zentrale diakonische Dienst der Kirche nicht beachtet. Von Bedeutung wird es sein, die dynamische Aufeinanderbezogenheit von Bekenntnis und sakramentaler Praxis weiter herauszuarbeiten und in den Dienst des Volkes Gottes auf dem Weg durch die Zeit, in den Dienst einer diakonischen Kirche zu stellen.

Darum soll abschließend noch einmal **Bischof Léon-Arthur Elchinger** zu Wort kommen: „Müssen denn bestimmte Gesten der Einheit, ohne Zweifel Wagnisse, aber doch eingebunden in die ´Dynamik des Provisorischen´, immer und überall verboten sein im Namen der Verschiedenheiten, die zwischen unseren Kirchen weiter bestehen? Könnten sie nicht für alle einen Vorgriff bedeuten, der unsere Hoffnung aufrechterhält und nährt? Sie würden dann weder heimlich noch ´wild´ sein, d.h. außerhalb der Zustimmung derer geschehen, die – in jeder Kirche – mit dem Amt der Einheit betraut sind."[23] Wissen wir heute, auf synodalen Wegen, nicht noch mehr um die Dynamik des Provisorischen, die unser Tun bestimmt? Und auch darum, dass Gemeinschaft und Einheit etwas Lebendiges sind, dass Differenzen, Brüche und Spannungen die Dynamik jeder Einheit prägen? Und dass wirkliche Einheit letztlich „Geschenk" ist, dass sie sich ereignet, unverhofft, nicht nur in irgendeiner Zukunft, sondern auch im Heute, dass sie kommt, wie ein „Dieb in der Nacht" (1 Thess 5,2)?

In der gelebten Gastfreundschaft, kann immer wieder neu in ihrer absoluten Gestalt diese „Gratuität" durchbrechen. Das ist ein konkreter Schritt, im Wissen um die Gebrochenheit, Spannungen und Verletzbarkeit menschlichen Lebens Miteinander so zu gestalten, dass Gemeinschaft und Einheit wachsen können. Wird Eucharistie als Sakrament der „absoluten Gastfreundschaft" verstanden und vollzogen, ist sie „Zeichen der Einheit" und darin „Werkzeug" für die Ausgestaltung von lebendiger Ökumene und Gemeinschaft zwischen den christlichen Kirchen.

23 Elchinger, Weisungen für die Gläubigen der Diözese Straßburg über die eucharistische Gastfreundschaft für die konfessionsverschiedenen Ehen, 130.

Der vorliegende Aufsatz ist eine bearbeitete und erweiterte Fassung eines Beitrags für die Dokumentation zur „eucharistischen Gastfreundschaft", die von der Ökumene-Kommission der Diözese Osnabrück vorgelegt worden ist:

Margit Eckholt, „Der Gast bringt Gott herein" – Theologische Grundlagen eucharistischer Gastfreundschaft, in: Bistum Osnabrück (Hg.), „Steh auf und iss, sonst ist der Weg zu weit für dich" (1 Kön 19,5). Zur eucharistischen Gastfreundschaft im Bistum Osnabrück, Osnabrück 2023, 51-61

Die Überlegungen sind vertieft nachzulesen in folgenden Beiträgen von Margit Eckholt:

– Eucharistischer Glaube. Reflexionen zur Einheit im Glauben und Vielfalt der eucharistischen Feiergestalten, in: Kirche – Eucharistie – Gewissen. Eine katholische Orientierung im ökumenischen Horizont, Freiburg/Basel/Wien 2024, hg. von Josef Freitag, Thomas Söding und Wolfgang Thönissen, 79-102.

– Gastfreundschaft und Katholizität. Auf dem Weg zu einer synodalen Kirche, in: Dominik Arenz / Jonas Maria Hoff / Albert Kikalulu (Hg.), Gastfreundschaft. Theologische Annäherungen an einen Begriff in der Spannung von Inkulturation, Katholizität und Synkretismus, Regensburg 2023, 219-236.

– Gast sein und Gott hereinbringen. Geistlich-theologische Anmerkungen zum ökumenischen Weg in der deutschen Ortskirche, in: Communio 50 (2021) 200-214.

– „Der Gast bringt Gott herein" (R. Guardini). Kulturphilosophische und hermeneutisch-theologische Überlegungen zur eucharistischen Gastfreundschaft, in: Joachim Hake (Hg.), Der Gast bringt Gott herein. Eucharistische Gastfreundschaft als Weg zur vollen Abendmahlsgemeinschaft, Stuttgart 2003, 11-30.

– „Gastfreundschaft" – philosophisch-theologische Tiefendimension einer Hermeneutik der Verständigung, in: Bernhard Nitsche (Hg.), Gottesdenken in interreligiöser Perspektive. Raimon Panikkars Trinitätstheologie in der Diskussion, Frankfurt/Paderborn 2005, 123-135.

III. EINLADUNG UND EMPFEHLUNG DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART

„Sprecht mit dem Herrn und geht voran" Konfessionsverbindende Ehepaare und ihre gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie

Sie sind verheiratet, ein Partner ist katholisch, der andere oder die andere ist evangelisch. Sie gehen miteinander in Gottesdienste und möchten beide in der katholischen Eucharistiefeier auch zur Kommunion gehen. Sie möchten als evangelische Partnerin / evangelischer Partner dafür eine bewusste Entscheidung treffen.
Wir, die Diözese Rottenburg-Stuttgart, unterstützen Sie in Ihrem Wunsch und laden Sie ein:
Zu einem Gespräch mit einem Priester, einem pastoralen Mitarbeiter/einer pastoralen Mitarbeiterin, einen Seelsorger/einer Seelsorgerin Ihres Vertrauens, mit dem Ziel, Sie in Ihrer Gewissenentscheidung zu unterstützen.
Vielleicht haben Sie auch längst eine solche Entscheidung getroffen. Wir respektieren diese. Unabhängig davon, steht Ihnen dieses Gesprächsangebot jederzeit offen.

Unserem Bischof Dr. Gebhard Fürst liegen die konfessionsverbindenden Ehen seit langem sehr am Herzen. Er ermöglicht auf der Grundlage der Orientierungshilfe „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur. Konfessionsverbindende Ehen und gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie" der Deutschen Bischofskonferenz vom 20. Februar 2018 (https://www.dbk.de/themen/oeku-mene/) offiziell die Gemeinschaft am Tisch des Herrn, wenn Sie in Ihrem Gewissen zu dieser Entscheidung kommen.
Er folgt dabei ein einem Wort von Papst Franziskus, das dieser schon am 15. November 2015 in der evangelischen Christus-Kirche in Rom einer evangelischen Christin, die mit einem katholischen Christen verheiratet ist, mitgegeben hat:
„Nehmt immer auf die Taufe Bezug: ‚Ein Glaube, eine Taufe, ein Herr', sagt uns Paulus, und von daher zieht die Schlussfolgerungen. Ich werde nie wagen, Erlaubnis zu geben, dies zu tun, denn es ist nicht meine Kompetenz. Eine Taufe, ein Herr, ein Glaube. Sprecht mit dem Herrn und geht voran. Ich wage nicht mehr zu sagen."

„Sprecht mit dem Herrn und geht voran“: Dabei können Sie sich an dem orientieren, was wir als katholische Christen bei der Feier der Eucharistie und mit dem Empfang der Kommunion bekennen:

Wir glauben an die reale Gegenwart Jesu Christi in Brot und Wein.
Wir erinnern uns dabei an Jesu Worte beim letzten Abendmahl.
Wir erfüllen seinen Auftrag, sein Mahl zu feiern zu seinem Gedächtnis
und um ihn in unserer Mitte gegenwärtig zu wissen. Wir tun dies in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche, besonders mit dem Papst und dem Ortsbischof, und in Verbundenheit mit allen, die uns im Glauben vorausgegangen sind.
Wir vertrauen Gottes Heiligem Geist, der all dies bewirkt, uns den Glauben daran schenkt und uns mit allen verbindet, die diesen Glauben teilen.
Die Gemeinschaft am Tisch des Herrn kann Ihre Gemeinschaft im Glauben als konfessionsverbindendes Paar vertiefen. Sie leben heute schon die Gemeinschaft, die uns Jesus aufgetragen hat (Johannes 17,22-23) und zu der wir als getrennte Christen unterwegs sind.

Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Hauptabteilung VII – Glaubensfragen und Ökumene
Veröffentlicht 2018 für alle Gemeinden, zur Auslage in den Kirchen

IV. AUTORENVERZEICHNIS

Beate Beyer
kath. Diplom-Religionspädagogin (FH), Traumatherapeutin, war 41 Jahre Religionslehrerin. Mitglied der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Jörg Beyer
ev. Diplom-Theologe, Traumatherapeut, bis 2024 Berater für Unternehmenskommunikation. Mitglied der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Beide sind Mitbegründer und langjährige Mitglieder des Leitungsteams von Netzwerk Ökumene, konfessionverbindende Paare und Familien.

Norbert Brüderl
Diplom-Kaufmann i.R., Geschäftsführender Vorstand der ACK Sindelfingen. Mitglied der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Prof. Dr. theol. Dr. h.c. Margit Eckholt,
Studium der Katholischen Theologie, Romanistik und Philosophie an der Universität Tübingen, Promotion und Habilitation in Dogmatik an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, seit September 2009 Professorin für Dogmatik mit Fundamentaltheologie an der Universität Osnabrück, Mitglied der Ökumene-Kommission der Diözese Osnabrück und Mitglied der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Mitglied im Synodalen Weg und Mitglied im Synodalen Ausschuss (2020 – 2023).

Prof. Dr. Albert Gerhards
1970 – 1977 Studium der Philosophie und Theologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Innsbruck und der Päpstlichen Universität Gregoriana, Rom; 1976 Priesterweihe; 1977 – 1982 Promotionsstudium an der Kath.-Theol. Fakultät Trier; 1982 Promotion in Trier zum Dr. theol.; 1984 – 1989 Professor für Liturgiewissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bochum; 1989 Professor für Liturgiewissenschaft und Direktor des Seminars für Liturgiewissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn; Mitglied des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katho-

lischer Theologen. (ÖAK). Mitglied der Societas Liturgica und der Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgiewissenschaftlerinnen und- wissenschaftler im deutschen Sprachgebiet (AKL); 2017 Emeritierung.

Prof. Dr. Ulrich Heckel
Studium der Evangelischen Theologe in Tübingen, Edinburgh und Göttingen, Promotion und Habilitation in Tübingen, seit 2006 außerplanmäßiger Professor für Neues Testament in Tübingen. Von 2008 bis 2024 Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Leitung des Dezernates 1 Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche. Mitglied im Präsidium und im Theologischen Ausschuss der Union Evangelischer Kirchen in der EKD. Mitglied im Theologischen Ausschuss der VELKD. Langjährige Mitarbeit als Delegierter und im Vorstand der ACK in Baden-Württemberg.

Maria Viktoria Heinrich
Religionslehrerin, systemischer Couch, Künstlerin, Diözesanrätin. Mitglied der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Susanne Hepp-Kottmann
Pastoralreferentin in der Klinikseelsorge

Klaus Herberts
Seelsorger für Mitarbeitende [unterschiedlichen Bekenntnisses] in der Altenpflege und Ständiger Diakon, Mitgründer und 1. Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Backnang, langjähriges Mitglied des Diözesanrats, Pastoraler Begleiter. Bis 2024 Mitglied der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Carmen Rothermel
Katholische Theologin. Langjährige Mitarbeit in der Aus- und Fortbildung der liturgischen Dienste in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Seit 2022 lebt sie in Viersen am Niederrhein und ist dort vielfältig ehrenamtlich tätig.

Prof. Dr.Dr. h.c. Dorothea Sattler

Studium der Katholischen Theologie und Romanistik in Freiburg und Mainz. Promotion 1996 und Habilitation 1996 in Mainz. Von 1998 bis 2000 war sie Professorin für Systematische Theologie und Religionspädagogik an der Bergischen Universität Wuppertal. Seit 2000 ist Sattler Professorin für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Münster und Direktorin des Ökumenischen Instituts an der dort ansässigen Katholisch-Theologischen Fakultät. Dorothea Sattler ist zugewähltes Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und wurde dort am 25. November 2017 als ZdK-Vertreterin in die „Gemeinsame Konferenz" von Deutscher Bischofskonferenz und ZdK gewählt. Seit 2005 ist sie auf römisch-katholischer Seite die wissenschaftliche Leiterin im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen. Sattler war ferner, gemeinsam mit Bischof Franz-Josef Bode, die Vorsitzende des Synodalforums „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche" beim Synodalen Weg.

Margret Schäfer-Krebs

Katholische Theologin und Pastoralreferentin, Rottenburg; Fachreferentin für Ökumene (bis 2024) und Referentin für bischöfliche Liturgien. Bis 2024 Geschäftsführerin der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Christoph Maria Schmitz,

Pfarrer und Therapeut, Stuttgart. Teamleiter der Seelsorge für Seelsorgende. Engagiert in der Quartiersarbeit. Mitglied der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Dr. hist. eccl. Heinz Detlef Stäps

Von 2002 bis 2010 Rektor im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Vorbereitung und Mitwirkung der Ökumenischen Kirchentage in Berlin 2003 und München 2010 und der Katholikentage in Ulm 2004, Saarbrücken 2006 und Osnabrück 2008. Seit 2010 Domkapitular und Leiter der Hauptabteilung Ökumene und Glaubensfragen und der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Mitarbeit als Delegierter und im Vorstand der ACK in Baden-Württemberg. Vorsitzender der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Prof. Dr. Michael Theobald

Studium der Katholischen Theologie in Bonn und Münster. Promotion in Bonn 1979 und Habilitation in Regensburg 1985, von 1985 bis 1989 Professor für Biblische Theologie an der Freien Universität in Berlin, von 1989 bis 2016 Professor für Neues Testament in Tübingen. Mitglied der Nationalakademie Leopoldina Halle, der Society of New Testament Studies (SNTS), des Internationalen Colloquiums Iohanneum und der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Neutestamentler (AGNT). Von 2008 bis 2015 war Theobald Mitglied des Fachkollegiums Theologie der DFG, von 2009 bis 2019 war Theobald Vorsitzender des Katholischen Bibelwerks Stuttgart e. V.
Seit 2018 Associate Professor der Fakultät für Theologie und Religion der University of the Free State Bloomfontain, Südafrika.
Mitglied des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen.

Jutta Wiedmann

Politikwissenschaftlerin, Geschäftsführerin Verbindungsbüro der Diözese zum Verband Region Stuttgart und des ökumenischen Dialogforums der Kirchen in der Region Stuttgart. Bis 2025 Mitglied der Resonanzgruppe Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.